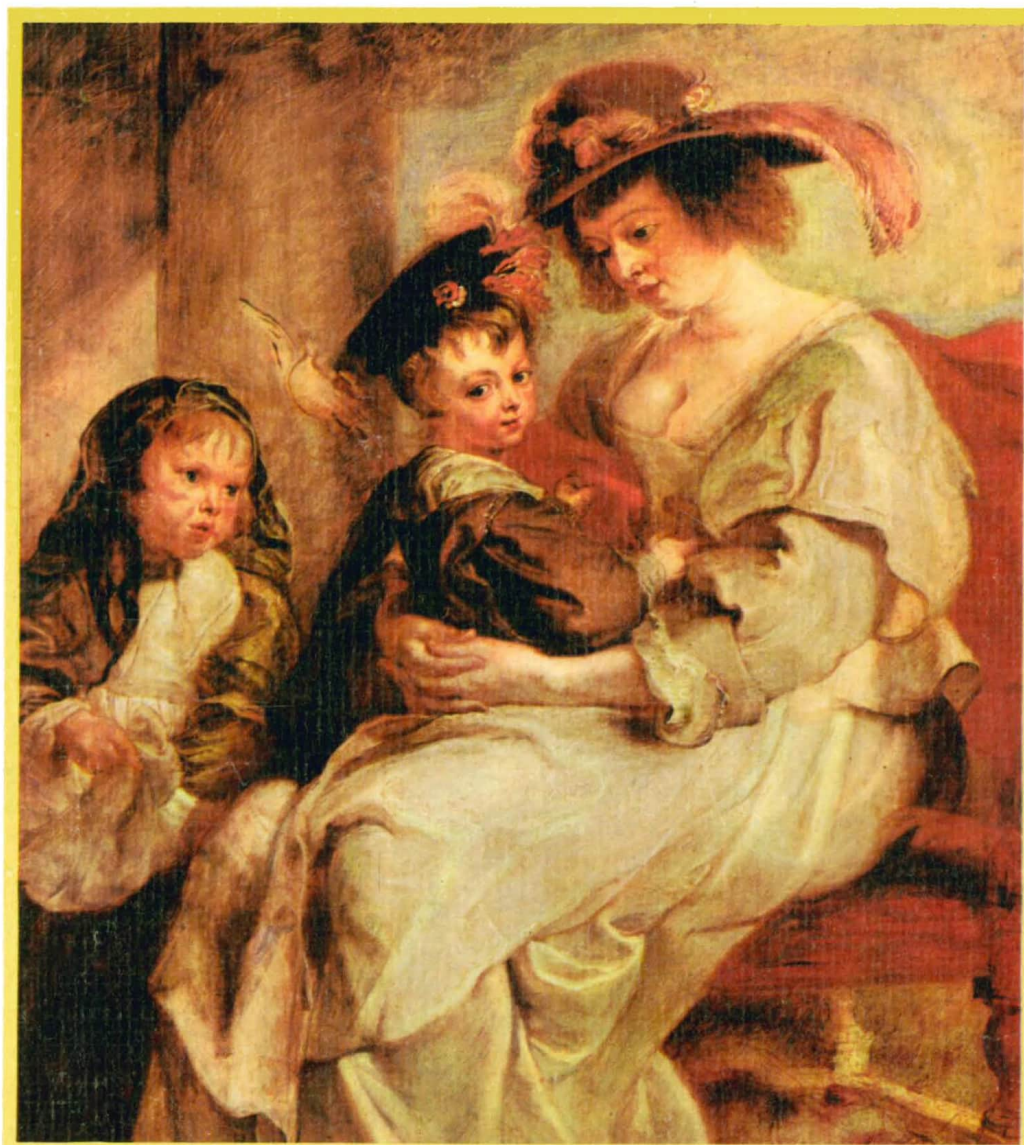


WOLFGANG HÜTT



Plastik, Grafik, Malerei



Mein kleines Lexikon

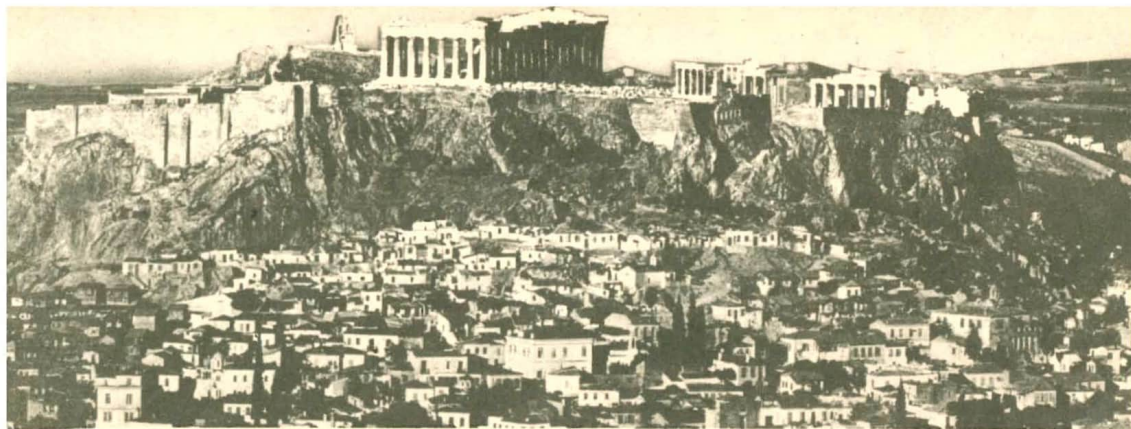
Wolfgang Hütt

Plastik, Grafik, Malerei

Der Kinderbuchverlag Berlin

Wo finde ich was?

Antike	5
Aquarell	7
Arbeitsdarstellungen	
in der bildenden Kunst	10
Architektur	16
Barock	20
Bildbetrachtung	24
Bildende Kunst	26
Buchillustration	27
Expressionismus	32
Gemälde	34
Gotik	38
Grafik	42
Holzschnitt	46
Impressionismus	51
Klassizismus	54
Kupferstich	56
Lithografie	59
Mahnmal	62
Mosaik	66
Museum	67
Pastell	71
Plastik	73
Porträt	76
Radierung	84
Renaissance	86
Rokoko	91
Romanik	92
Romantik	95
Sozialistische Kunst	97
Wandmalerei	103
Zeichnung	107



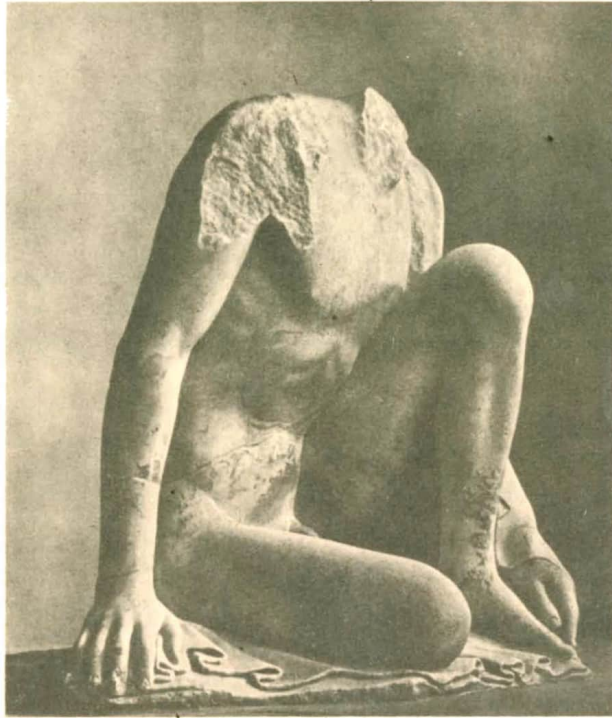
Antike Wertvolle Möbel und Kunstgegenstände aus vergangenen Jahrhunderten werden „antik“ genannt. Dieses Wort kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „alt“. Aus ihm ist auch die Bezeichnung für das Altertum in der Geschichte des griechischen und römischen Volkes abgeleitet worden. Man nennt diesen Geschichtsabschnitt die Antike. Sie währte vom 8. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung bis in das 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung hinein, also rund 1200 Jahre. Wir haben von der antiken Kunst

Die Akropolis von Athen mit dem Parthenon-Tempel
448–432 v. u. Z.



Kelchkrater
Gefäß zum
Mischen des Weines
aus Griechenland
Um 500 v. u. Z.

Kauernder Knabe vom
Ostgiebel des Zeustempels
in Olympia
Um 470–456 v. u. Z.



durch die Ruinen zahlreicher Bauwerke, durch Plastiken und durch eine Vielzahl bemalter Vasen eine gute Vorstellung. Hervorragendes Beispiel der griechischen Kunst des Altertums ist die Burg von Athen, die „Akropolis“, auf der sich die Ruinen mehrerer Tempel und Heiligtümer befinden. Den Römern wurde die griechische Kunst zum Vorbild. Besondere Fortschritte erreichten römische Baumeister in der Wölbetechnik und im Brückenbau.

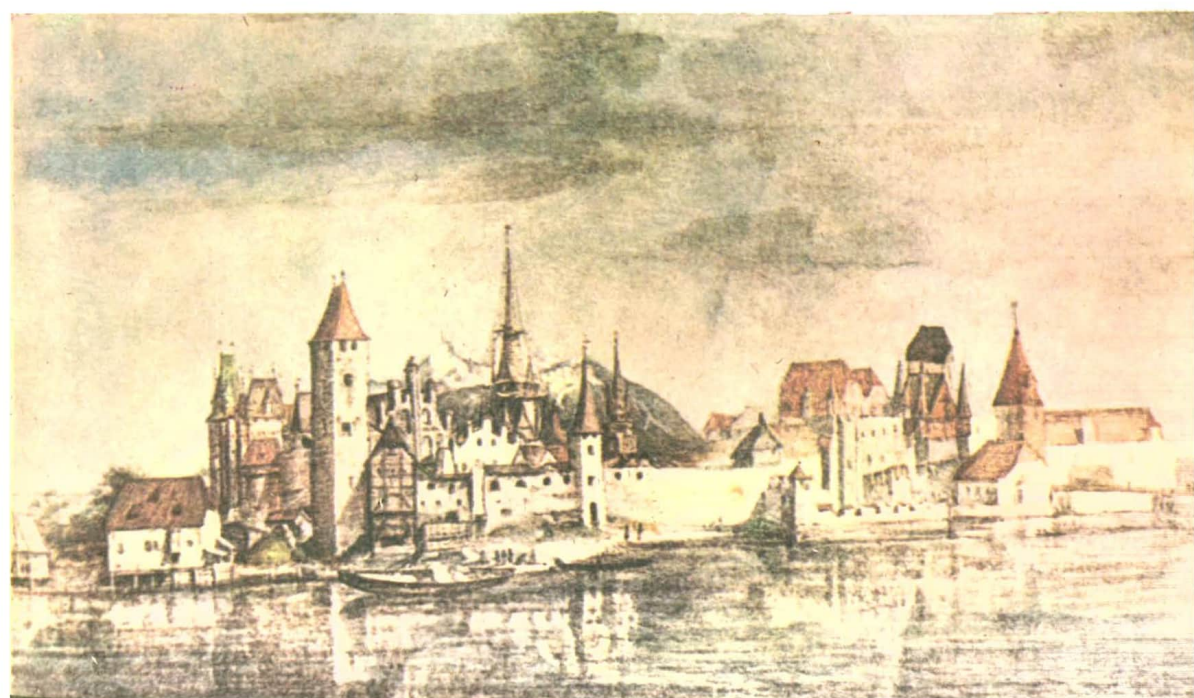
Während des griechischen Altertums erlangte die Kunst eine große Vollkommenheit in der Darstellung des Menschen. Das zeigt die abgebildete Plastik eines Knaben. Sie wurde zwischen den Jahren 470 bis 456 vor unserer Zeitrechnung für einen Tempel in Olympia geschaffen. Dort kamen alle vier Jahre die griechischen Athleten zu sportlichen Wettkämpfen zusammen. Vielleicht hat der Knabe, den der griechische Bildhauer

in Marmor darstellte, auch zu den olympischen Wettkämpfern gehört.

Karl Marx hat von der griechischen Antike gesagt, sie verkörpere die Jugendblüte der Menschheit. Und es ist wirklich so: Wie die erwachsen gewordenen Menschen gerne an ihre Jugend zurückdenken, so haben sich auch die Künstler immer wieder der antiken Beispiele erinnert. Die Bildwerke der Antike sind zum Vorbild der italienischen Plastik und Malerei im Zeitalter der Renaissance geworden, und sie wurden später Vorbilder für die Kunst des Klassizismus.

Aquarell Das Aquarell ist eine Malerei mit durchscheinenden Wasserfarben. Diese Farben werden aus feinkörnigen Farbpulvern und Bindemitteln wie Gummiarabikum, Eiweiß, Honig oder dem Pflanzenschleim Tragant hergestellt. Man erhält die Farben als Pasten in Tuben, in fester Form als Steinchen oder in Näpfchen. Ihren Namen haben die Aquarellfarben erhalten, weil sie in Wasser (lateinisch: „aqua“) löslich sind. Man trägt

Albrecht Dürer
Innsbruck von Norden
1495
Aquarell



sie mit dem Pinsel auf einen hellen Malgrund aus Zeichenkarton oder Papier auf. Ebenso läßt sich mit Aquarellfarben auf Pergament oder auf feine, vorher mit einem besonderen Malgrund überzogene Gewebe malen. Werden die Farben hauchdünn aufgetragen, so scheint durch sie die Helligkeit des Malgrundes hindurch. Die Durchsichtigkeit der Farben ist eine Eigentümlichkeit der Aquarellmalerei. Doch gibt es auch noch wasserlösliche Farben, die den Malgrund dicht bedecken. Dazu gehören die Tempera- und Guaschfarben. Den Guaschfarben ist Deckweiß beigemischt, damit sie nicht durchscheinend wirken. Mit deckenden Guasch- und durchscheinenden Aquarell-

Adolph Menzel
Roter Ara und Kakadu
Aus dem Kinderalbum
Um 1863
Deckfarben





farben hat Adolph Menzel sein berühmtes „Kinderalbum“ gemalt, in dem er für die Kinder seiner Schwester Pflanzen, Tiere und den Besuch im Zoologischen Garten darstellte. Jedoch haben Aquarellfarben einen Nachteil: Sie sind auch nach dem Trocknen nicht wasserfest. Diesen Nachteil gleichen die ebenfalls wasserlöslichen Temperafarben aus. Ihre Farbstoffe sind mit Eiweiß und Eigelb, durch Zusätze von Leim, Honig oder Feigenmilch besonders gebunden. Das lässt sie nach dem Trocknen fest werden. Allerdings ermöglicht der dichte Farbauftrag nicht mehr das Durchscheinen des Malgrundes wie bei den Aquarellfarben.

Gerhard Stengel
Mitschuringarten in Sibirien
Aquarell
1965

Aquarell- und Temperafarben sind sehr alt. Schon vor nahezu viertausend Jahren wurden in Ägypten Papyrusblätter mit Wasserfarben bemalt. Die Chinesen schufen bereits zwischen dem 7. und 10. Jahrhundert unserer Zeitrechnung mit Aquarellfarben ihre berühmten auf Seide gemalten Landschaftsbilder. 1496 malte Albrecht Dürer in der Aqua-

relltechnik die ersten selbständigen Landschaftsdarstellungen der europäischen Kunst. Hohe Vollkommenheit erreichte die Aquarellmalerei seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in England.

Ähnlich früh wie die Aquarellfarben lernte man auch Temperafarben zu verwenden. Die Gemälde mittelalterlicher Meister sind ausschließlich mit Temperafarben gemalt. Ein Überzug aus Firnis machte sie leuchtend und haltbar.

Arbeitsdarstellungen in der bildenden Kunst Schon die ältesten überlieferten, in den Fels geritzten Zeichnungen und auf Höhlenwände gemalten Bilder hängen eng mit der menschlichen Arbeit zusammen. Sie sind heute rund 12000 Jahre alt, und sie zeigen die zu jagenden Tiere, die Fallen, die ihnen gestellt wurden, und in späterer Zeit auch die Jagd selbst. Die Menschheit ent-

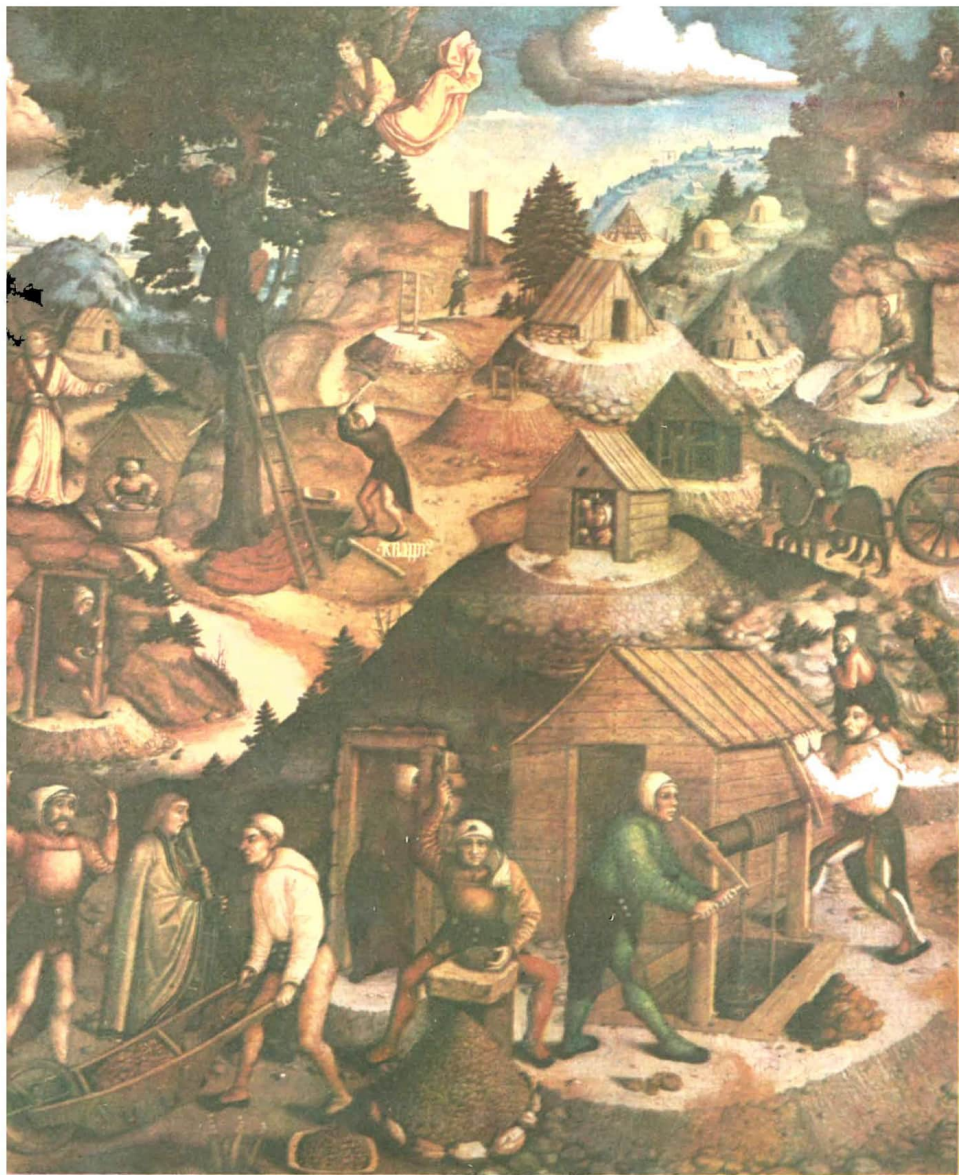
Polieren eines Bettes,
Bohren mit dem Drillbohrer
Ägyptisches Grabrelief
Um 2450 v. u. Z.





Arbeiter in einer Grube
Bemalte Tontafel
aus Griechenland
Um 575–550 v. u. Z.

wickelte sich seitdem auf einem viele Jahrtausende währenden Weg zu höheren Formen des Zusammenlebens. Es entstanden Sklavenhalterstaaten. Ihre Herrscher und die ihnen dienenden Priester glaubten, nach ihrem Sterben in einer anderen Welt wie auf der Erde weiterleben zu können. Sie wollten in jene Welt der Toten ihre Reichtümer mitnehmen. Darum sind im alten Ägypten die Grabkammern der Könige, Priester und hohen Beamten mit Wandmalereien und Reliefs geschmückt worden, die zeigen, was die Mächtigen zu ihren Lebzeiten an irdischen Gütern besessen haben. Dazu gehörten auch ihre Sklaven. Die Herrscher wollten auf die Dienste von Sklaven auch im Reich der Toten nicht verzichten. Unsere Abbildung läßt solche Sklaven bei einer handwerklichen Tätigkeit erkennen. Es sind Tischler. Sie polieren mit glatten Steinen die Oberfläche eines hölzernen Bettes. Rechts ist ein Sklave beim Bohren. Er benutzt dazu einen einfachen Drillbohrer. Dabei verwandelt die um den Bohrer gewickelte Sehne eines Bogens die Hinundherbewegung des menschlichen Armes, der mit seiner Hand den Bogen führt, in eine Drehbewegung.



Hans Hesse (?)
 Bergbaulandschaft
 1521
 Von der Rückseite
 des Annaberger Bergaltars

Auch in Griechenland und im alten Rom herrschten über die arbeitenden Menschen Sklavenhalter. Daher galt in der Antike die körperliche Arbeit als eines freien Mannes unwürdig. Aus diesem Grunde erscheint in der Kunst des griechischen und römischen Altertums die Arbeit zumeist in sinnbildlicher Gestalt mit den alten Göttersagen verbunden.

Während des Bestehens der feudalistischen Gesellschaftsordnung erklärten Adelige und

Priester die vorhandene Ordnung für gottgewollt. Auf den bildlichen Darstellungen aus dieser Zeit fügt sich die ländliche Arbeit in den immer wiederkehrenden Wechsel der Jahreszeiten ein. Dabei sieht es so aus, als sei die Arbeit, ähnlich den Jahreszeiten, Bestandteil einer von Gott geschaffenen und nicht veränderbaren Welt. Als aber seit dem 13. Jahrhundert in den europäischen Städten die Klasse der Bürger entstand, wurde außer der Landarbeit auch das Schaffen der städtischen Handwerker wichtig. Hatte man vorher die Erzeugnisse der Arbeit einfach gegeneinander ausgetauscht, so handelten sie jetzt Kaufleute gegen Geld. Diese bedeutende Umwandlung im Leben der Menschen veränderte auch die Arbeitsdarstellungen in der Kunst. In ihnen drückte sich allmählich der Stolz der Handwerker auf ihre Geschicklichkeit und ihr Können aus. Die Künstler begannen die Arbeitsvorgänge mit der gleichen Gründlichkeit zu zeichnen und zu malen, mit der sie nun auch die Natur beobachteten.

Adolph Menzel
Das Eisenwalzwerk
1875





Willi Neubert
Abstich im Stahlwerk
1972

Schon im 15. Jahrhundert erlangten der Bergbau und das Erzschnmelzen eine große Bedeutung. Durch Werke der Kunst haben wir eine genaue Vorstellung davon, wie die Bergknappen Stollen in die Erde trieben, wie sie das Erz schlugen und es an die Oberfläche der Erde beförderten. Ein berühmtes Werk, das uns eine genaue Vorstellung von der handwerklichen Arbeit im 16. Jahrhundert gibt, ist ein von Hans Sachs geschriebenes und mit 104 Holzschnitten von Jost Amann bebildertes Buch. Es erschien 1568 in Frankfurt am Main.

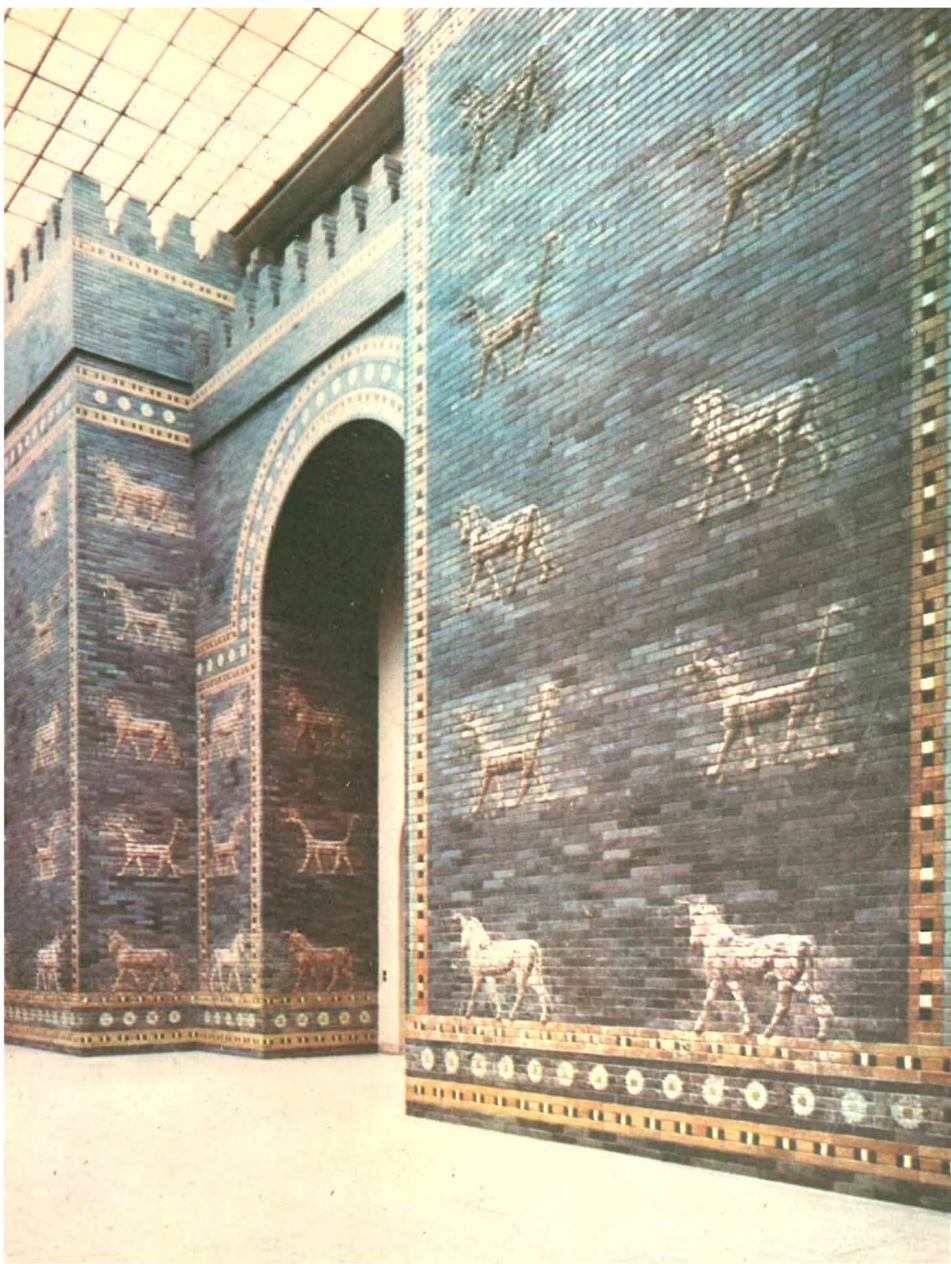
Nach 1800, als für die Arbeit immer mehr Maschinen Verwendung fanden, entstand die Klasse der Arbeiter. Das waren nicht mehr Handwerker, die im kleinen Bereich ihrer Werkstatt lebten und wirkten. Sie arbeiteten

in Fabriken, und ihre Zahl nahm ständig zu.

In Deutschland hat Adolph Menzel mit dem Gemälde „Das Eisenwalzwerk“ ein sehr genaues Bild der industriellen - Arbeit im 19. Jahrhundert entworfen. Man sieht darauf viele Arbeiter in einer großen Halle, sieht die Anstrengung der Arbeitenden, sieht, wie sie inmitten von Lärm und Schmutz ihr Mittagsmahl verzehren.

Je umfangreicher die Industrie wurde, um so stärker wurde die Arbeiterklasse, um so stärker auch ihr Aufbegehren gegen Ausbeutung und Unterdrückung. Das von Karl Marx und Friedrich Engels geschriebene Kommunistische Manifest lehrte sie, sich zusammenzuschließen und für eine bessere, für eine sozialistische Gesellschaft zu kämpfen. Diesen Kampf der Arbeiter und ihr hartes Leben konnten auch die Künstler nicht übersehen. In Deutschland waren das vor allem Käthe Kollwitz, Otto Nagel, Hans und Lea Grundig, die soziale und politische Probleme gestalteten.

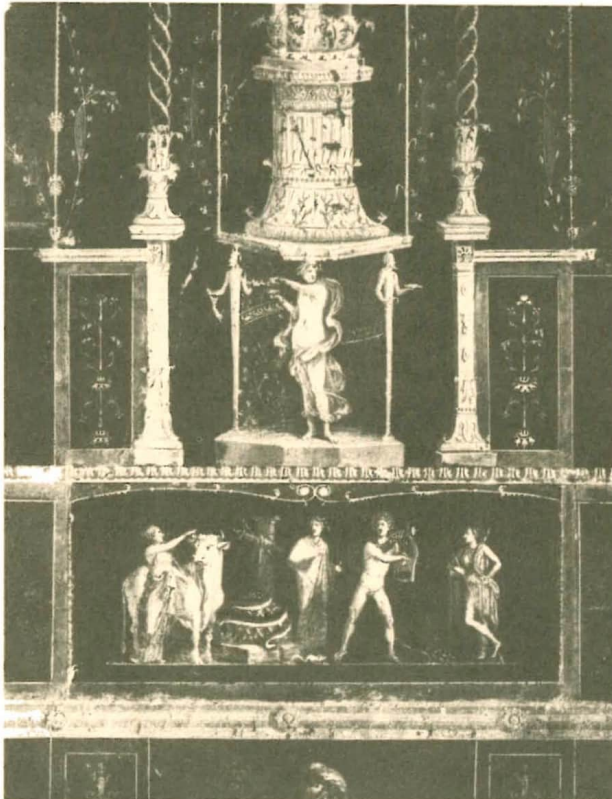
In der sozialistischen Gesellschaft übt die Arbeiterklasse die Macht aus. Aber auch die Arbeit selbst hat sich gegenüber früheren Zeiten gewandelt. Immer mehr nehmen Maschinen den Menschen die körperlich schwere Arbeit ab. Die Arbeitenden müssen lernen, diese Maschinen zu lenken und zu überwachen. Das erfordert von ihnen weit mehr Denkarbeit als Handarbeit. Ein Gemälde wie das vom Meister Heise, das Frank Ruddigkeit malte (S. 83), macht einiges von dieser Veränderung deutlich. Aber es zeigt noch mehr: Es zeigt, wie dem Meister die Arbeit Freude bereitet und er stolz auf das ist, was er für die Gemeinschaft der Menschen vollbringt.



Ischtartor aus Babylon
Um 570 v. u. Z.

Architektur Mit dem Wort „Architektur“ bezeichnen wir die Baukunst. Sie entwickelte sich im Laufe der Menschheitsgeschichte aus sehr einfachen Anfängen zu immer größerer Vollkommenheit. Im alten Ägypten baute man nur die Tempel, die Paläste und die Pyramiden aus haltbarem Stein. Von ihnen haben wir ein genaues Bild. Dagegen sind während dieser Zeit die Hütten und Häuser

der arbeitenden Menschen aus vergänglichen Baustoffen geschaffen worden. Schon im Altertum waren Architektur und bildende Kunst miteinander verbunden. Das zeigt neben vielen anderen Beispielen das im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung entstandene Ischtartor aus Babylon. Die von ihm an seinem alten Standort vorgefundenen Reste wurden in den Berliner Staatlichen Museen zusammengefügt und ergänzt. Dort kann man es in seiner ganzen Größe und Schönheit betrachten. Das Tor und die Mauern sind mit farbig glasierten Ziegeln verkleidet. Sie bilden einen blauen Grund. Von ihm heben sich hell und in gleichmäßigen Abständen Stiere, Löwen und Fabeltiere hervor. Diese Tiergestalten hängen mit den alten religiösen Vorstellungen der Babylonier zusammen. Im griechischen und im rö-



Wandmalerei
in einem Haus in Pompeji
1. Jh. v. u. Z.

mischen Altertum wurden Tempel und andere der Gemeinschaft dienende Bauwerke reich mit Plastiken geschmückt.

Im Jahre 79 vor unserer Zeitrechnung begrub ein Ausbruch des Vesuv – das ist ein bei Neapel in Italien gelegener feuerspeiender Vulkanberg – die Städte Pompeji und Herculaneum unter der ausgestoßenen Asche. Dieses schwere Unglück hat zwei Städte des Altertums mit ihren Plätzen, Straßen, Tempeln, Theatern, Badehäusern und Wohnhäusern der Nachwelt überliefert. Unter der Anleitung von Archäologen sind sie zu großen Teilen ausgegraben worden. Die Fußböden vieler Gebäude sind mit Mosaiken belegt. In den Wohnhäusern der reicheren Bewohner Pompejis blieben bis heute Wandgemälde erhalten.

In unserer Heimat können wir die Burgen und Kirchen aus alter Zeit besichtigen, gibt es Reste von alten Stadtmauern und Stadttore.

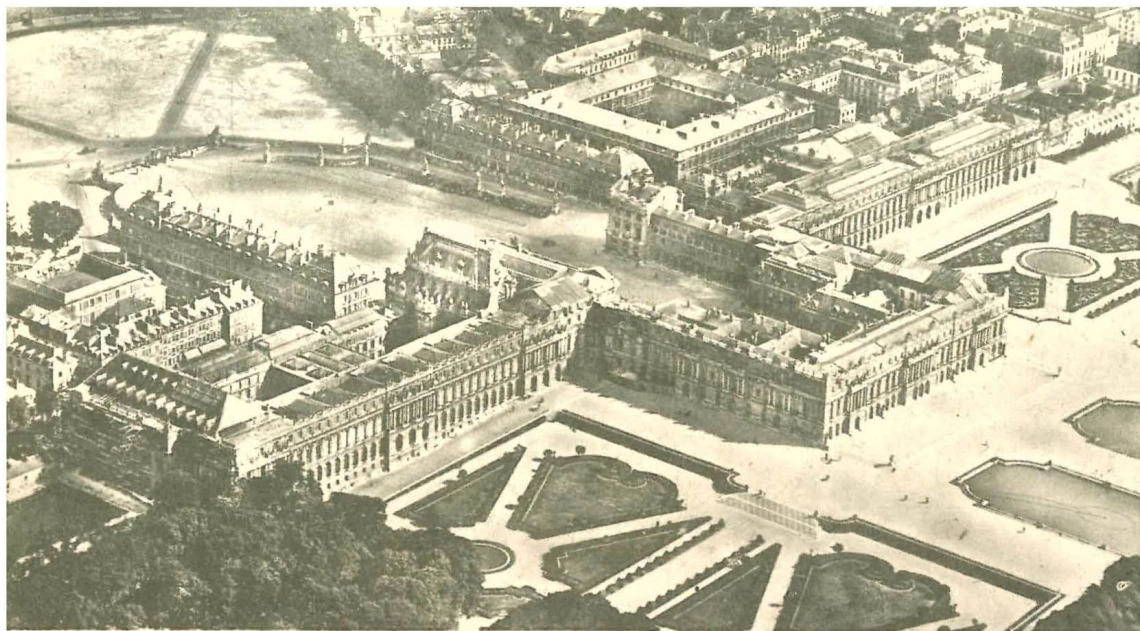
Arbeiterwohnhäuser und
Hinterhöfe im alten Berlin





Rathäuser und alte Gassen zeigen in manchen Städten noch die Baukunst vergangener Jahrhunderte. Prächtige Schlösser entstanden im Auftrag der Fürsten. Im kapitalistischen Zeitalter zeigen sich in der Architektur die Interessen des Bürgertums. Der zunehmende Verkehr erforderte große Brücken für Eisenbahnen und Straßen. Neue Baustoffe, wie Stahl und Beton, wurden

Stadtzentrum
im neuen Berlin



Schloß und Park
von Versailles
1624–1710

verwendet. Mit ihnen ließen sich weite Hallen und hohe Häuser bauen. Aber die Arbeiter lebten in großen Mietskasernen mit dunklen Hinterhöfen. Heute entstehen bei uns neue Wohnhäuser für die arbeitenden Menschen. Sie sind von Licht und Luft umgeben. Wo heute Paläste gebaut werden, da sind es Kulturhäuser, in denen die Menschen Belehrung, Unterhaltung und Entspannung finden. Oft sind an öffentlichen Gebäuden, Kinderkrippen und -gärten, Schulen, Kulturhäusern Wandbilder angebracht. In Parkanlagen und auf den Plätzen sind Plastiken aufgestellt. Architektur und Kunst bieten den Menschen eine schöne Umwelt.

Barock Die Kunstepoche des Barocks nahm um 1600 in Rom ihren Anfang. Wenige Jahrzehnte vor der Französischen Revolution von 1789 endete sie in den Kunstformen des Rokokos. In der Architektur vieler europäischer Länder ist das Barock an den üppigen, kraft- und prunkvollen Zierformen zu erkennen. Baukunst, Malerei und Plastik werden

von einem starken Bewegungsreichtum beherrscht. Kirchenbauten, Schlösser, Bürgerhäuser sind außen und innen mit Plastiken, außerdem mit Wand- und Deckenmalereien geschmückt. Es ist, als seien die Grenzen zwischen Architektur und bildender Kunst aufgehoben worden, als vereinten sie sich zu einem einzigen großen Kunstwerk.

In dieser Zeit gab es zahlreiche große und kleine Länder mit Königen und Fürsten, jeder von ihnen wollte mit äußerer Pracht seine Macht zeigen. Die Bauern auf dem Lande, die Bürger in den Städten mußten dafür als Untertanen zahlen.

Ein Vorbild für alle prunksüchtigen europäischen Fürsten waren Schloß und Park von Versailles. Diese großartige Anlage hatte sich der französische König Ludwig XIV. (1661–1715) von den besten Künstlern seiner Zeit schaffen lassen. Sowohl in den Sälen der barocken Schlösser als auch in den Parks



Hofkirche in Dresden
1739–1755

feierte man prunkvolle Feste. Deshalb war die Gartenbaukunst sehr geschätzt. Unmittelbar vor den Schlössern befanden sich sogenannte Parterre, wo zwischen den Wegen Beete mit niedrigen Hecken ein reizvolles Muster abgaben. Außerdem verschönten Wasserspiele den Aufenthalt.

Solche Barockparks sind heute noch in Großsedlitz bei Dresden oder in Sanssouci bei Potsdam zu sehen. Bis zur Zerstörung der Stadt im zweiten Weltkrieg bot außerdem Dresden herrliche Zeugnisse der barocken Baukunst. Nur wenig blieb erhalten, darunter die Hofkirche und der Zwinger. In Berlin läßt sich am Museum für Deutsche Geschichte, dem ehemaligen Zeughaus, die Eigenart der Barockarchitektur erkennen.

Andreas Schlüter
Sterbender Krieger
Nach 1696





Andreas Schlüter, ein führender Baumeister und Bildhauer des Barocks in Deutschland, schuf für dieses Bauwerk die ergreifenden Masken sterbender Krieger, die eine leidenschaftliche Anklage gegen das Grauen des Krieges darstellen.

Peter Paul Rubens
Die Frau des Künstlers,
Helene Fourment,
mit ihren Kindern
Um 1635/38

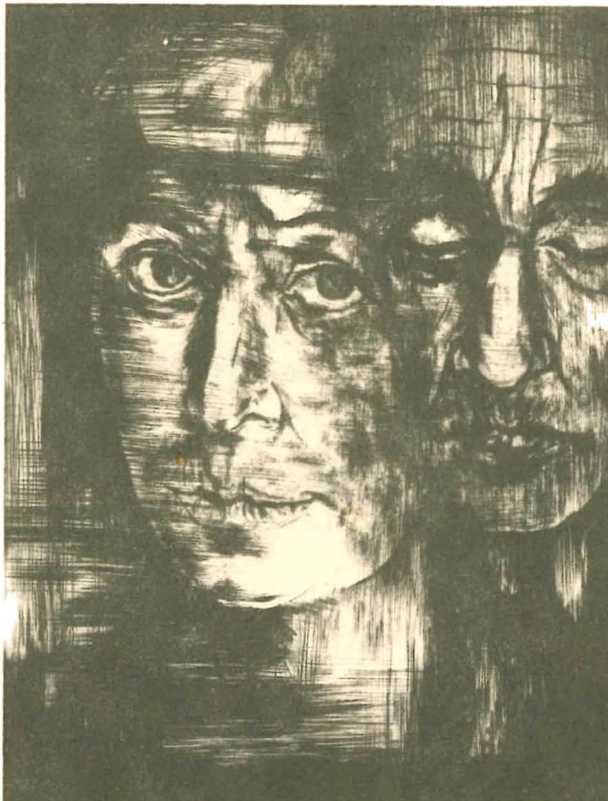


Hof des Zwingers
in Dresden
1711–1728

Trotz allem äußeren Prunk spiegelten sich in der barocken Kunst nicht nur die Macht und die Prachtentfaltung der Könige und Fürsten. Ihre Herrschaft stützte sich auf eine Wirtschaftsform, an der das städtische Bürgertum großen Anteil hatte. Daher lebt in der barocken Kunst auch etwas von dem in der Renaissance aufgekommenen neuen Selbstbewußtsein der Menschen fort. Man spürt dies in den Gemälden des flämischen Malers Peter Paul Rubens. Und schließlich erlangte in Holland durch den Sieg des Volkes über die spanische Fremdherrschaft sogar das Bürgertum die Macht im Staate. Darum konnte in diesem Lande während des 17. Jahrhunderts eine Malkunst entstehen, die mit großer Wirklichkeitstreue das Leben von Bürgern und Bauern darstellt. Vor allem der holländische Maler Rembrandt, einer der größten Künstler, die es je gab, hat mit besonderer Eindringlichkeit in seinen Bildern die Natur und die Menschen gezeigt.

Bildbetrachtung Kunstwerke verlangen unsere ganze Aufmerksamkeit. Nur der genau hinschauende Betrachter erkennt ihren Sinn, empfindet ihre Eigenart und Schönheit. Nehmen wir als Beispiel das Porträt, das die

Dresdener Grafikerin Lea Grundig von sich schuf. Die Künstlerin blickt uns aus ernsten Augen an. Sie gab sich selbst das Bildnis ihres Mannes zur Seite und hat die Zeichnung der beiden Köpfe miteinander verschmelzen lassen. Der Mann hält die Augen geschlossen. In sein Gesicht sind tiefe Furchen eingegraben. Es hat nicht die gleiche Helligkeit wie das aus dem Dunkel heraustretende Antlitz der Frau. Hans Grundig starb früh an den Leiden, die er in faschistischen Konzentrationslagern ertragen mußte. Aus dem Selbstporträt Lea Grundigs spricht die Erinnerung an ihr gemeinsames Leben und Kämpfen mit Hans Grundig. Das lernt jeder verstehen, der dieses Bild aufmerksam betrachtet. Er empfindet es sogar dann, wenn er nichts vom schweren und doch glückerfüllten Leben dieser beiden Menschen weiß.



Lea Grundig
Selbstbildnis
mit Hans Grundig
1964
Radierung

Was Gemälde und Grafiken uns zeigen, stellen sie flächenhaft dar. Anders verhält es sich mit Plastiken. Sie sind körperlich, betastbar, meist allansichtig. Man muß sie von mehreren Seiten betrachten, damit man sie so recht als Körper wahrnimmt. Am besten ist es natürlich, sich die Kunstwerke in Museen anzusehen oder die neuen Wandbilder und Plastiken anzuschauen, die in unseren Städten entstanden sind. Dagegen ist das Betrachten von Abbildungen der Kunstwerke in Büchern oder Zeitschriften nur ein Behelf. Die Fotografien können Plastiken nicht in ihrer Allansichtigkeit, die Gemälde nicht im ganzen Reichtum ihrer Farben, die Grafiken nicht mit allen zarten Grautönen wiedergeben. Aber dennoch sind die gedruckten und oft farbigen Wiedergaben von künstlerischen Bildern ein brauchbares Mittel, sich im Betrachten von Kunstwerken zu üben und die Eigenart verschiedener Künstler und künstlerischer Richtungen kennenzulernen.

Durch das Betrachten von Kunstwerken machen wir uns reich an Erlebnissen, lernen wir es besser, auch im Leben Wahres, Gutes und Schönes zu erkennen, davon das Schlechte und Häßliche zu unterscheiden. Oft weckt das Betrachten von Kunstwerken sogar das Verlangen, mit künstlerischen Mitteln selbst die eigenen Erlebnisse und Empfindungen auszudrücken.

Bildende Kunst Musik wird angehört. Das Spiel auf der Theaterbühne verfolgen die Zuschauer mit ihren Augen und mit ihren Ohren. Man betrachtet und hört Filme und Fernsehspiele. Aber alle diese Künste müssen für ihre Zuschauer durch Aufführungen

lebendig gemacht werden. Dazu sind Schauspieler oder Musiker nötig. In Film und Fernsehen kommen Kameraleute und Toningenieure hinzu. Sogar die Kunst der Schriftsteller erreicht uns erst durch das gedruckte Buch. Ganz anders ist das mit den Werken der bildenden Kunst. Wir können sie so betrachten, wie sie die Maler oder Bildhauer geschaffen haben. Das ist ein wichtiges Merkmal zur Unterscheidung der bildenden Kunst von den anderen Künsten. Ein Gemälde überträgt das Sichtbare von Körpern und Räumen mit Hilfe von Farben und Formen auf die Fläche. Eine Grafik vollzieht das gleiche vor allem mit Linien. Die Plastik aber bildet etwas Sichtbares und Fühlbares körperlich ab. Wir unterscheiden darum in der bildenden Kunst die Malerei, die Grafik und die Plastik voneinander. Doch zählen außer den Malern, Grafikern und Plastikern auch die Plakatgestalter, die Buchillustratoren, die Kunsthandwerker und die industriellen Formgestalter zu den bildenden Künstlern. In unserer Republik ist ihre Berufsorganisation der Verband Bildender Künstler der DDR.

Buchillustration Zum Lernen oder zu unserer Unterhaltung greifen wir gerne zum Buch. Oft ist es bebildert. Durch die Bilder können wir uns das im Buch-Beschriebene besser vorstellen. Man nennt die Abbildungen in den Büchern Illustrationen. Es gibt bildende Künstler, die sich besonders auf das Illustrieren von Büchern mit gezeichneten oder gemalten Bildern verstehen. Auch Fotografien können Illustrationen sein.

Nicht immer hat das Buch so ausgesehen, wie wir es heute kennen. Bevor der Buch-



Brüder Limbourg
Die Ernte
Miniatur
aus einem Gebetbuch
Vor 1416

druck erfunden war, wurden die Bücher mit der Hand geschrieben. Ganz am Anfang standen die Lesetexte auch nicht auf Buchseiten, die umgeblättert werden können, sondern auf Papyrusblättern, die zusammengerollt wurden. Die älteste Form des Buches war die Schriftrolle.

Im alten Ägypten begann man schon ein- einhalb Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung die handgeschriebenen Texte auch mit Illustrationen zu versehen. Es waren mit der Feder gezeichnete oder mit deckenden Wasserfarben gemalte Darstellungen. Gegen

Ende des Altertums lernten die Griechen von den Ägyptern die Buchrolle kennen. Erst seit dem 2. und 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung kam eine Buchform in Gebrauch, die der heute verwendeten sehr ähnlich ist. Sie

Aus der Bibel
von Johannes Gutenberg
1452/55

GENESIS

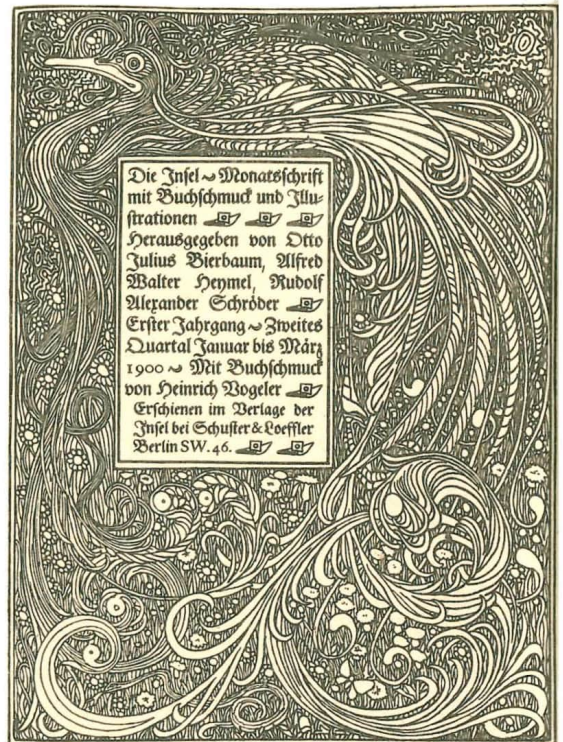
Incipit liber genesis qui nos gaudim
Incipit

In principio creauit deus celū **dictū**
et terram. Terra autem erat inanis et
vacua: et tenebre erant sup facie abyssi:
et spūs dñi ferebat sup aquas. **Dixitq;**
deus, **fiat lux.** Et facta ē lux. **Et vidit**
deus lucem qd esset bona: et diuise lucē
a tenebris appellauitq; lucem diem: et
tenebras noctem. **Faciūq;** est vespere et
mane dies primus. **Dixit q;** deus, **fiat**
firmamentū in medio aquarū: et diui
dat aquas ab aquis. **Et fecit** deus fir
mamentū: diuiseq; aquas que erant
sub firmamento ab hys q; erant sup
firmamentū: et factū ē ita. **Et vocauitq;**
deus firmamentū celū: et factū ē vespere
et mane dies secundus. **Dixit** vero deus.
Congregent aque que sub celo sūt in
locū unū: et appareat arida. **Et factū ē**
ita. **Et vocauit** deus aridam terram:
congregatio vespereq; aquarū appellauit
maria. **Et vidit** deus qd esset bonū: et
ait. **Germinet** terra herbā viuentem et
facientē semen: et lignū pomifere facies
fructū iuxta genus suū: cui semen in
semine ipso sit sup terrā. **Et factū ē** ita. **Et**
proculit terra herbā viuentē et facientē
semen iuxta genus suū: lignūq; facies
fructū et habēs vniūsq; semen sēdm
speciē suā. **Et vidit** deus qd esset bonū:
et factū est vespere et mane dies tertius.
Dixitq; autē deus, **fiant** luminaria
in firmamento celī: et diuidāt diem ac
noctem: et sint in signa et p̄a et dies et
anno: et luceat in firmamento celī et
illuminet terrā. **Et factū ē** ita. **Et fecitq;**
deus duo luminaria magna: luminare
maius ut p̄ssent diē et luminare min⁹
ut p̄ssent noctē et stellas: et posuit eas in
firmamento celī ut luceant sup terrā: et

p̄ssent diē ac noctē: et diuiderent lucē
ac tenebras. **Et vidit** de⁹ qd esset bonū:
et factū ē vespere et mane dies quartus.
Dixit etiā de⁹. **Producat** aque reptile
animę viuētis et volatile super terrā:
sub firmamento celī. **Et creauitq;** deus cete
grandia: et omne animā viuētē atq;
morbile quā p̄duxerat aque i specē
suas: et omne volatile sēdm gen⁹ suū.
Et vidit deus qd esset bonū: benedixitq;
eis dicens. **Benedicite** et multiplicamini: et
replete aquas maris: auelq; multipli
cent sup terrā. **Et factū ē** vespere et mane
dies quintus. **Dixit** quoq; deus. **Pro**
ducat terra animā viuētē in genere suo:
iumenta et reptilia: et bestias cete sēdm
species suas. **Faciūq;** ē ita. **Et fecit** de⁹
bestias terre iuxta species suas: iumenta
et omne reptile terre et genus suū. **Et**
vidit deus qd esset bonū: et ait. **Facia**
mus hominem ad ymaginē et similitudinē
nostrā: et p̄ssit piscib; maris: et vola
tilib; celī et bestijs vniūsq; cete: omniq;
reptili qd mouetur i terra. **Et creauit**
deus hominem ad ymaginē et similitudinē
suā: ad ymaginē dñi creauit illū: ma
sculū et feminā creauit eos. **Benedixit**
q; illis deus: et ait. **Benedicite** et multiplicamini
et replete terrā: et sibi et cā: et dñi
mini piscib; maris: et volatilib; celī:
et vniuersis animantib; que mouent
sup terrā. **Dixitq;** de⁹. **Eccē** dedi vobis
omne herbā affectantē semen sup terrā:
et vniūsa ligna que hnt in semine ipso
sementē genus sui: ut sint vobis i escā
et cunctis animantib; cete: omniq; voluci
celī et vniuersis q; mouentur in terra: et i
quib; est anima viuēs: ut habeāt ad
vescendū. **Et factū est** ita. **Viditq;** deus
cuncta que fecerat: et erat valde bona.

war handlicher als die Buchrolle und konnte auch mehr Text aufnehmen. Man beschrieb die Vorder- und Rückseiten von Pergament (enthaarte, gebeizte und geglättete Tierhaut) und band oder heftete es zu sogenannten Codicis (Einzahl: Codex) zusammen. Seit vom 12. bis zum 15. Jahrhundert aus China die Kenntnis der Papierherstellung nach Europa gelangte, wurde anstelle des teuren Pergaments auch Papier verwendet. Im Mittelalter waren Bücher fast ausschließlich für den Gebrauch in Kirchen und Klöstern bestimmt. Sie wurden in besonderen Schreibschulen der Klöster von Mönchen geschrieben. Das farbige Ausmalen der handgeschriebenen Bücher entwickelte sich zu einer hohen Kunst. Man nennt solche Buchmalereien Miniaturen. Diese Bezeichnung leitet sich von dem lateinischen Namen für einen roten Farbstoff ab. Er hieß „Menig“. Ihn verwendeten die Schreiber in ihren

Heinrich Vogeler
Innentitel für die
Zeitschrift „Insel“
1900



Büchern zum Hervorheben der Großbuchstaben. Den Buchschreiber nannte man danach Miniator. Und weil zunächst auch die Buchmalereien von den Schreibern geschaffen wurden, hat man diese Malereien „Miniaturen“ genannt. Sie machten die Bücher als Kunstwerke kostbar.

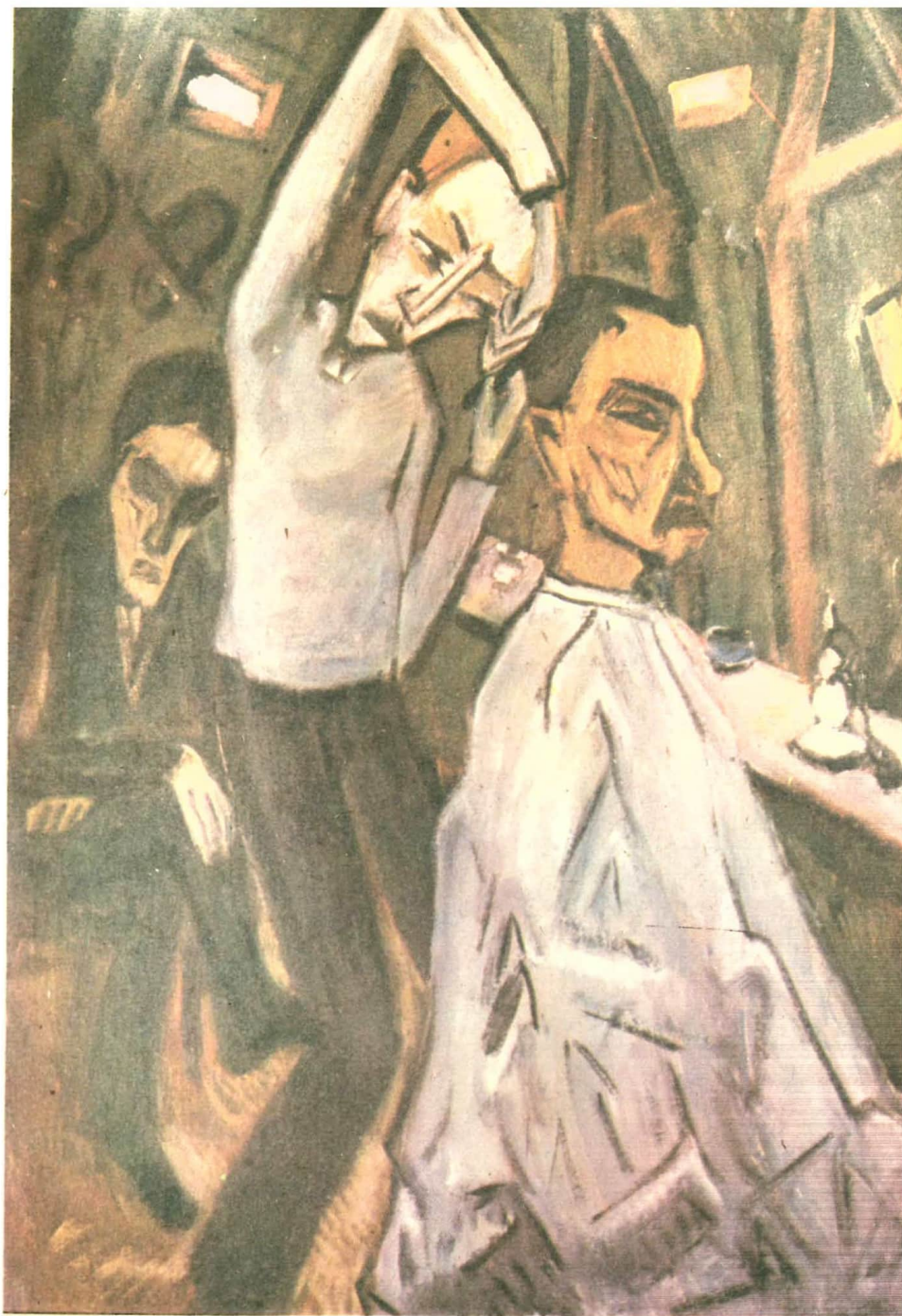
Um der Kostbarkeit willen ließen sich zu Anfang des 15. Jahrhunderts auch weltliche Fürsten bemalte Bücher schaffen. Einige von ihnen zeigen auf kleinen Bildern die für jeden Monat des Jahres zutreffenden ländlichen Arbeiten. Man bewundert die reiche Naturbeobachtung der Künstler, die das schufen.

In den Städten verlangte die entstehende Bürgerklasse nach Belehrung durch das gedruckte Wort. Um die Nachfrage zu befriedigen, mußten Bücher in größerer Zahl als bisher hergestellt werden. Als Johann Gutenberg 1444 den Buchdruck erfand, nahm die Zahl der auf Papier gedruckten Bücher schnell zu. Anstelle des gemalten Bildes, wie in den handgeschriebenen Büchern, trat in den gedruckten Büchern der Holzschnitt. Im Laufe der Jahrhunderte ist der Buchdruck immer mehr verbessert worden. Das hat zu entwickelteren Verfahren der Buchillustration geführt. Man lernte Kupferstiche und Lithografien hierfür zu verwenden, und seit rund einhundert Jahren wird auch die Fotografie zur Buchillustration benutzt.

Expressionismus Mit einem seiner Gemälde läßt uns der Maler Erich Heckel in eine Barbierstube schauen. Auf dem Bild erscheint alles sehr grob gemalt. Die Gesichter sind dargestellt, als habe der Maler nicht

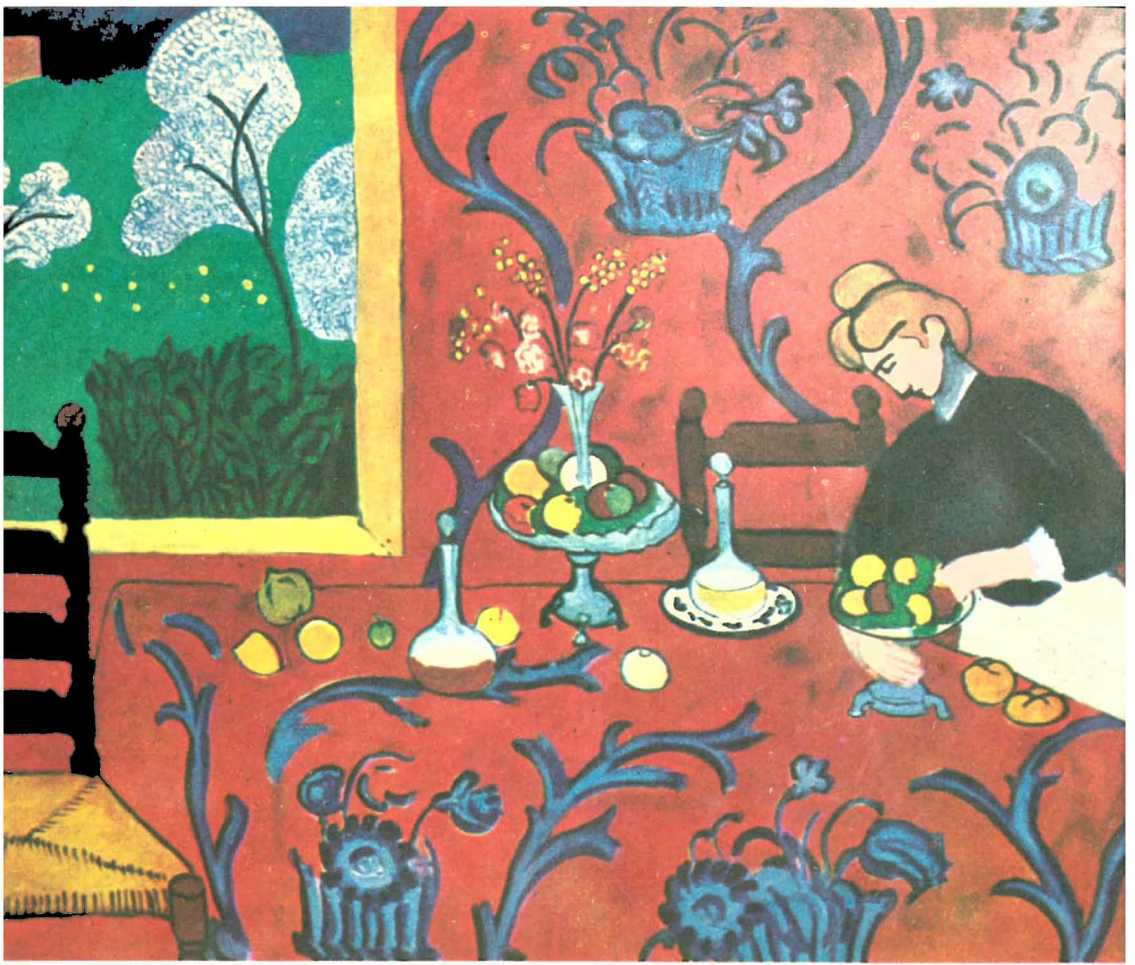
lebendige Menschen, sondern grob geschnitzte hölzerne Figuren vor Augen gehabt. Aber man erkennt auch, wie richtig der Künstler, zum Beispiel an dem Manne links, den Ausdruck des Wartens darstellte. Dieser Mann sitzt ganz in sich zusammengesunken, wie gelangweilt. Der Maler ließ an dieser Darstellung alles fort, was den Ausdruck des gelangweilten Wartens nicht unterstützt. Dagegen überbetonte er alles, was dem Manne einen Ausdruck seines Wartens verleiht. Ähnlich verhält es sich mit dem Friseur. Er tänzelt dienstefrig um seinen Kunden herum, vollführt geradezu akrobatische Bewegungen, um das Haar in den richtigen Schnitt zu bekommen. Und der Mann auf dem Frisierstuhl zeigt halb Langeweile, halb beobachtet er den Haarschnitt im Spiegel. Die Menschen auf dem Bild erscheinen wie bedrückt, zugleich voll innerer Unruhe. Dunkle Farben und spitze Formen unterstützen diesen Ausdruck. Das Gemälde entstand 1913, kurz vor Ausbruch des ersten Weltkriegs.

In jenen Jahren hatten junge Maler in Frankreich, Deutschland, Italien und Rußland auf eine neue Art zu malen begonnen. Für ihre Gemälde verwendeten sie kräftige, meist unvermischte Farben, und sie trugen diese in klar hervortretenden Flächen auf. Damit veränderten sie den Natureindruck zugunsten eines von ihnen erstrebten Ausdrucks. Das bestimmte den Namen dieser künstlerischen Richtung. Die dafür gewählte Bezeichnung „Expressionismus“ ist aus dem Lateinischen abgeleitet und bedeutet „Ausdruckskunst“. In Frankreich nannte man die jungen Maler die „Wilden“ (französisch: „Fauves“). Sie scharten sich um Henri Matisse, der später sehr berühmt geworden ist. In Deutschland begann die expressionisti-



sche Kunst mit einer 1905 in Dresden gegründeten Künstlergemeinschaft. Ihre Mitglieder nannten sie „Die Brücke“. In ihrer Mehrheit begrüßten die deutschen Expressionisten 1918 die Novemberrevolution. Sie strebten eine neue Brüderlichkeit unter den

Erich Heckel
Beim Friseur
1913



Henri Matisse
Der Serviertisch
1908

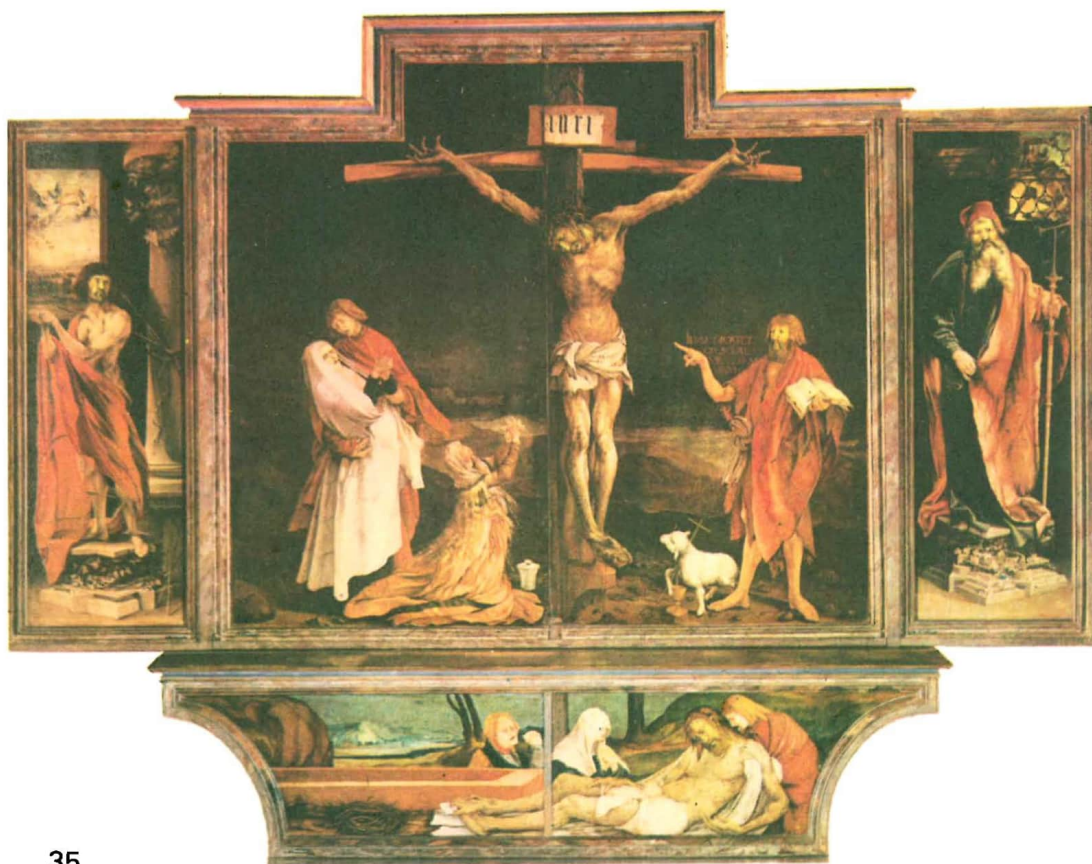
Menschen an. Dieses Ziel wollten sie vor allem durch die Kunst erreichen. Aber eine gerechte Lebensweise der Menschen lässt sich nur im Kampf gegen den Kapitalismus und durch den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft verwirklichen. Die fortschrittlichsten unter den Malern erkannten das und schlossen sich der revolutionären Arbeiterklasse an. Um 1925 endete die künstlerische Bewegung des Expressionismus. Sie hatte es mit ihrer Kunst nicht vermocht, die Menschen einander zu Brüdern zu machen.

Gemälde Wenn wir in Kunstaussstellungen und Museen gehen, so sehen wir dort neben Plastiken, Druckgrafiken und Zeichnungen

vor allem Gemälde. Sie sind in der Regel mit Ölfarben auf Holz, Leinwand oder Hartfaserplatten gemalt und befinden sich in einem Rahmen. Man nennt solche Gemälde im Unterschied zum Wandbild auch Staffeleibilder. Sie haben ihren Namen von dem hölzernen Gestell, auf das die Künstler beim Malen ihre Bilder stellen.

Im Altertum hatten Wandbilder die Wände der Wohnhäuser geschmückt. Während des feudalistischen Mittelalters entstand die Kunst vor allem für die Kirchengebäude. Die Wandbilder in romanischen Kirchen veranschaulichten die Geschichten der Bibel. In den später entstandenen gotischen Kirchen sind die Wände von großen und hohen Fenstern durchbrochen. Daher gab es für Wandbilder

Mathis Gothardt-Neithardt,
genannt „Grünwald“
Isenheimer Altar,
erste Schauseite
1512/16





Davidsz de Heem
Stilleben mit Vogelnest
Mitte 17. Jh.

nur wenig Fläche, und die Maler schufen bemalte Tafeln für die immer größer werdenden Altaraufbauten. Meistens befanden sich über dem Altartisch in einem Schrein geschnitzte Heiligenbilder. Seitlich des Schreines waren in Angeln bewegliche und bemalte Holztafeln angebracht. Man spricht deshalb von der Tafelmalerei. Doch je stärker in den Städten die Macht des Bürgertums wurde, um so mehr diente die Kunst nicht

mehr allein der Kirche. Reiche Kaufleute ließen sich und ihre Ehefrauen auf ebensolche Holztafeln malen, wie sie für die Altarmalerei verwendet wurden. Sie wünschten in der Kunst bald alles dargestellt zu sehen, was zu ihrem Leben gehörte. Fürsten begannen sich reiche Kunstsammlungen anzulegen. Immer mehr wurden Bilder beliebt, die sich leicht an die Wände in Wohnhäusern und Schlössern hängen ließen. Kurz nach der Mitte des 15. Jahrhunderts begann man in Oberitalien die Holztafeln durch Leinwand zu ersetzen. Sie wurde zum Bemalen auf einen hölzernen Rahmen gespannt. Aber erst im 17. Jahrhundert war das Malen auf Leinwand allgemein üblich geworden. In neuester Zeit verdrängen die leichten und haltbaren Hartfaserplatten in vielen Fällen die Leinwand.

Alle diese Bildträger, ob aus Holz, Leinwand

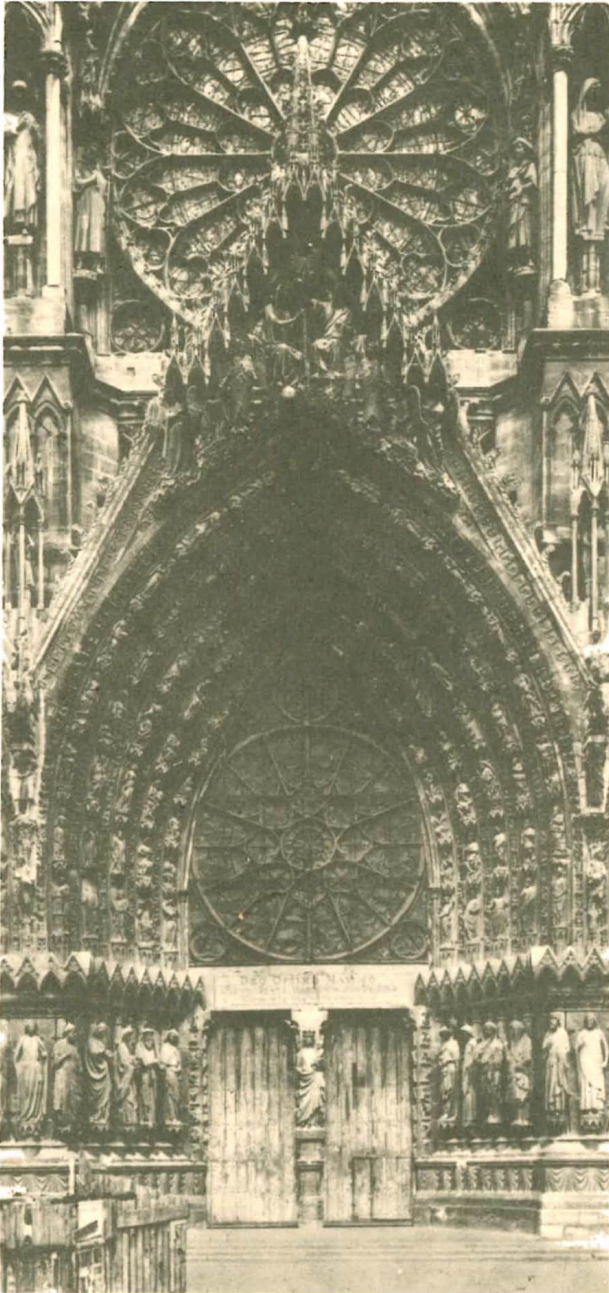
Walter Womacka
Blumen
1965



oder Hartfaserplatten, müssen vor dem Bemalen grundiert werden. Für die Zubereitung des Malgrundes verwenden die Künstler Klebe- und Füllstoffe wie Leim, Kreide und Deckfarben. Diese Grundierung macht die Malerei haltbarer und erhöht die Leuchtkraft der aufgetragenen Farben. Irrtümlich werden die Gemälde oft Ölbilder genannt. Das ist falsch, weil außer den Ölfarben auch andere Farben zum Malen benutzt werden können. Ihre Bindemittel sind statt des Öles Mischungen wässriger und ölhaltiger Bestandteile, sogenannte Emulsionen. Hierzu gehören die Temperafarben, mit denen in alter Zeit die Holztafeln bemalt worden sind. Die Ölfarbenmalerei haben im 15. Jahrhundert die Niederländer erfunden. Von ihnen lernten die italienischen Maler mit Ölfarben zu arbeiten. Heute malen manche Maler ihre Bilder auch mit Temperafarben, denn diese erlauben ein schnelleres Arbeiten als die langsam trocknenden Ölfarben. Werden die mit Temperafarben begonnenen Gemälde mit Ölfarben zu Ende gemalt, so spricht man von einer Mischtechnik.

Alle gemalten Bilder, auch die großen Wandbilder, sind Gemälde. Deshalb werden die gerahmten Bilder, um sie von den Wandgemälden zu unterscheiden, auch heute meist Tafelbilder genannt.

Gotik In vielen Städten unserer Heimat, ebenso in manchen Dörfern, stehen noch Bauwerke, die zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert erbaut worden sind. Es sind zumeist Kirchen, aber auch Rathäuser, Stadttore, in einigen Fällen sogar noch Wohngebäude. Sie besitzen auffällige Eigenarten. Daran ist leicht zu erkennen, daß sie dem



Portal der Kathedrale
zu Reims
1. Hälfte 13. Jh.

Abschnitt der Kunstgeschichte entstammen, der „Gotik“ genannt wird. Die gotischen Kirchen haben große, hohe Fenster, die nach oben in einem spitzen Bogen zulaufen. Auch die Zierformen an Kirchen, Rathäusern, Stadttoren und Wohngebäuden zeigen diese

Naumburger Meister
Figuren des Ekkehard
und der Uta im Westchor
des Naumburger Domes
Um 1250/60



Spitzbögen. Die gotischen Kirchen sind reich mit plastischen Bildwerken geschmückt. Man findet oft Skulpturen an den spitzbogig zulaufenden Eingängen, den Portalen, an den Pfeilern des Außenmauerwerks, aber auch im Inneren der Bauwerke. Die Figuren zeigen faltenreiche Gewänder, ihre Körper haben einen S-förmigen Schwung. An den Kirchenaltären vereinen sich reiche Holzschnitzereien mit Bildern, die auf Holztafeln gemalt sind. Sie schildern biblische Geschichten und das Leben von Heiligen.

Die gotische Kunst breitete sich Anfang des 13. Jahrhunderts in Frankreich aus. Um die Jahrhundertmitte gelangte sie nach Deutschland. In den meisten europäischen Ländern herrschte sie bis in die ersten Jahre des 16. Jahrhunderts. Gegenüber der vorangegangenen romanischen Kunst brachte die

gotische große Fortschritte. Die Architektur wurde technisch vollkommener. In den Kirchen setzte sich überall das gemauerte Dekengewölbe durch. Plastik und Malerei näherten sich mehr den natürlichen Vorbildern an. Im 15. Jahrhundert, dem letzten Jahrhundert gotischer Kunst, hörte die Kunst allmählich auf, der Kirche zu dienen. Seit der Mitte des Jahrhunderts wurde es sogar üblich, Porträts von lebenden Menschen zu malen. Diese Entwicklung hängt mit dem Aufblühen der Städte und dem Erstarben des



Tilman Riemenschneider
Beweinung Christi
Vom Altar in Maidbronn
1521/25



Martin Schongauer
Maria im Rosenhag
1473

darin von Handwerk und Handel lebenden Bürgertums zusammen.

In Italien ist die Gotik nie so recht heimisch geworden. Dort lebte stets die Erinnerung an die Antike fort, und die Gotik wurde wie etwas Fremdes betrachtet. Man glaubte, die barbarischen nordländischen Goten hätten diese Kunst ins Land gebracht. Das ist zwar falsch, aber aus diesem Irrtum ist die Bezeichnung für den Abschnitt der Kunstgeschichte entstanden, den wir die Gotik nennen.

Grafik Schon in der Schule wird gelehrt, wie man einen Linolschnitt anfertigt. Die Abdrucke, die man dabei erzielt, sind Grafiken. Das Wort „Grafik“ ist die Bezeichnung für eine bildliche Darstellung, die durch besondere Druckverfahren vervielfältigt worden ist. Es leitet sich aus dem Griechischen ab, wo „graphein“ schreiben heißt. In solchem Sinne ist auch die einfache Zeichnung eine grafische Technik. Wenn aber heute von grafischen Künsten gesprochen wird, so meint man damit besonders die Druckgrafik, eine mit technischen Hilfsmitteln vervielfältigte Zeichnung.

Es gibt drei hauptsächliche druckgrafische Verfahren. Das sind der Hochdruck, der Tiefdruck und der Flachdruck. Im Hochdruck

Sebald Beham
Höllenfahrt des Papstes
und seiner Kirchenfürsten
Flugblattholzschnitt
Zu einem Gedicht
von Hans Sachs
1524



Anatoli L. Kaplan
Illustration aus
„Stempenju“
von Scholem Alechem
Lithografie
1961/66

wird die Druckfarbe von den erhöhten Stegen der Druckform auf das Papier abgedruckt. Ein Hochdruck ist zum Beispiel auch der im Schulunterricht geübte Stempeldruck, bei dem sich der Stempel sogar aus einer Kartoffel herstellen lässt. Linolschnitt und Holzschnitt werden im Hochdruck hergestellt. Im





Tiefdruck druckt die Farbe aus den Vertiefungen der Druckform ab. Als Druckformen werden dafür in der Regel metallische Platten verwendet. Kupferstich und Radierung sind Tiefdrucke. Ein künstlerisches Flachdruckverfahren ist die Lithografie, auch Steindruck genannt.

Peter Sylvester
Ausgrabungsstätte
Mittelasien
1974
Lithografie

Die Grafik ist besonders geeignet, Wand- schmuck in Schulräumen und Wohnungen zu sein. Die Künstler versehen sie mit ihrem handgeschriebenen Namenszug, der Signatur (von Signum, lateinisch das Zeichen). In der DDR gibt es zahlreiche Grafiksammler, darunter auch Schüler und Studenten. Für die jungen Grafikfreunde veranstaltet das Dresdener Kupferstichkabinett (so heißt die Grafiksammlung der Staatlichen Museen in Dresden) regelmäßig Versteigerungen, auf



Hans Grundig
Räuber
Aus dem Zyklus
„Tiere und Menschen“
1934/38
Radierung

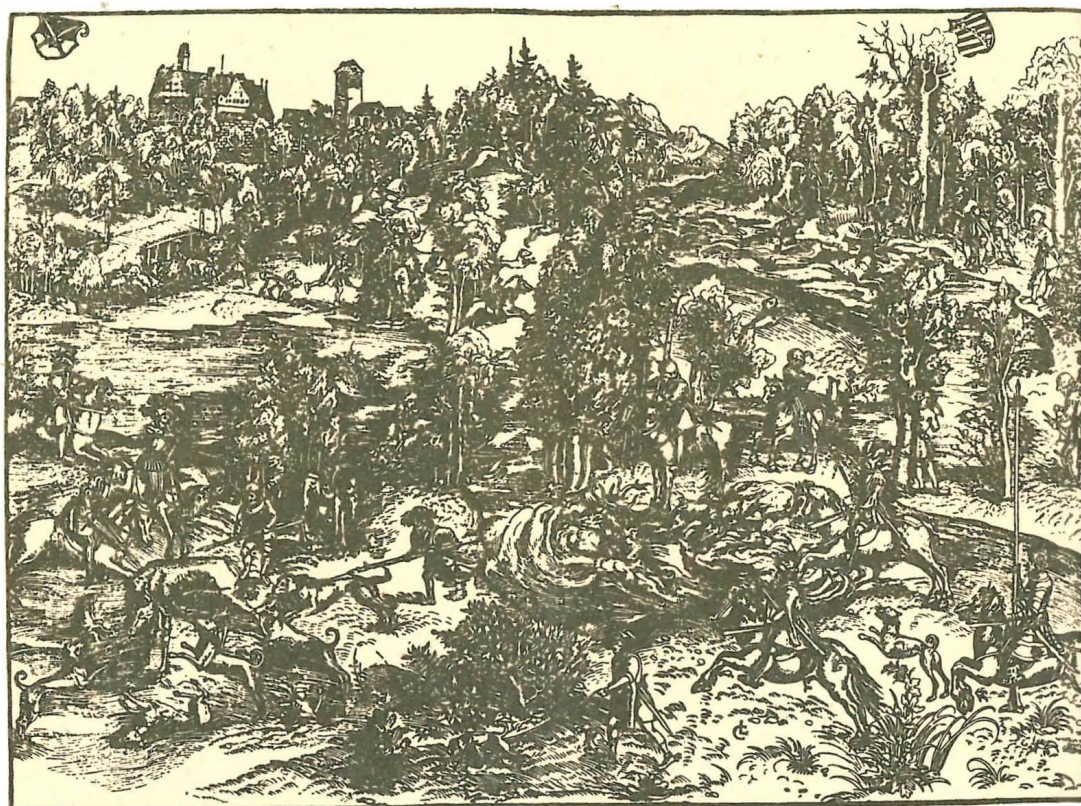
denen Grafiken besonders billig erworben werden können. Im Kulturbund der DDR sind Grafikgemeinschaften entstanden. Sie tragen dazu bei, die Verbindung zwischen den Freunden der Grafik und den Künstlern herzustellen.

Holzschnitt Um Holzschnitte herzustellen, verwenden die Künstler längs zur Faser geschnittene Holzplatten. Sie werden „Holzstöcke“ genannt. Auf den Holzstock trägt der Grafiker die Zeichnung seitenverkehrt auf. Eine seitenverkehrte Zeichnung ist bei allen Druckgrafiken nötig, damit die Wiedergabe nach dem Abdruck nicht wie im Spiegelbild umgekehrt erscheint. Nach dem Aufzeichnen bearbeitet der Grafiker den Holzstock mit

dem Schneide- oder Grabmesser. Die schwarzdruckenden Linien der Zeichnung bleiben als erhabene Stege stehen. Hingegen wird alles, was später im Bild weiß erscheinen soll, weggeschnitten. Ist dies geschehen, so überträgt der Grafiker, durch Aufreiben mit einem Tuch oder mit Hilfe einer Walze, die Druckfarbe auf die hohen Stege der Holzplatte. Schließlich legt er auf den so vorbereiteten Holzstock mit großer Vorsicht einen Papierbogen. Durch leichtes Reiben mit dem Handballen oder durch Verwenden eines Falzbeins druckt er die Farbe auf den Papierbogen ab. Zum Abdruck kann natürlich auch eine Presse benutzt werden. Der

Albrecht Dürer
Das Männerbad
Um 1496
Holzschnitt





Lucas Cranach d. Ä.
Hirschjagd
Um 1506
Holzschnitt

Vorgang des Abdruckens lässt sich so lange wiederholen, bis der Holzstock unbrauchbar wird.

Der Holzschnitt ist die älteste unter den druckgrafischen Techniken. Schon in Babylon und im alten Ägypten verwendete man einfache Holzstempel und Tonsiegel, die von ihren hochdruckenden Teilen Bildzeichen abdrückten. Regelrechte Holzschnitte druckten die Chinesen seit dem 8. Jahrhundert. In Europa wurden hochdruckende Holzformen zuerst zum Bedrucken von Stoffen, für den „Zeugdruck“ benutzt. Um 1400 haben wahrscheinlich Kartenmacher zunächst Spielkarten vom Holzstock abgedruckt. Bald darauf diente die Holzschnittechnik vor allem zum Vervielfältigen der Heiligenbilder.

Zu seiner größten künstlerischen Höhe führte den Holzschnitt am Ende des 15. Jahrhun-

derts Albrecht Dürer. 1496 entstand die Darstellung eines „Männerbades“. Im Hintergrund dieses Holzschnittes von Albrecht Dürer sind die Häuser der nahen Stadt, die Stadtmauer und das Stadttor zu sehen. Das überdachte Bad im Vordergrund umgibt ein Bretterzaun. Steinquader fassen das Becken

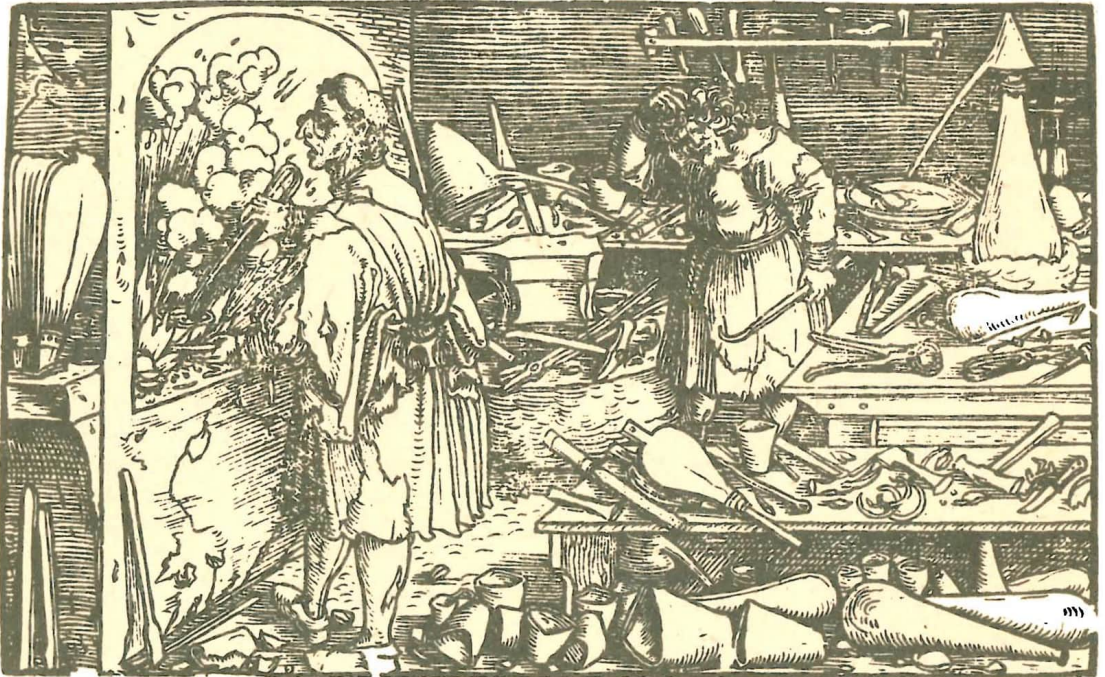
Wilhelm Rudolph
Winterabend in Pappritz
Vor 1945
Holzschnitt



ein. Im flachen Wasser sitzen oder stehen Männer. Sie betreiben das Baden als ein geselliges Vergnügen. Dabei wird aus metallenen Bechern getrunken. Musikanten spielen mit Flöten und Fiedeln auf. Hinter dem Bretterzaun steht ein bekleideter Zuschauer. Man vermutet, daß sich in seiner Gestalt Dürer selbst dargestellt habe. Staunenswert ist die Kunst, mit der im Holzschnitt durch die feinen Linien Rundungen und Schatten angedeutet worden sind.

Schon gegen Ende der Lebenszeit Dürers verdrängte der Kupferstich den Holzschnitt. Erst im 19. Jahrhundert lernte man ihn neu zu verwenden. Jetzt wurde die Technik des Holzschnitts verfeinert. Als Druckform verwendete man nicht mehr längs, sondern quer zur Faser geschnittenes Holz. Es wird Hirn-

Petrarcameister
Zwei Alchimisten im Labor
Um 1520
Holzschnitt



Imponit multis ars alchymistica fallax,
Ich hab oft bey mir selbsts geacht/
Das Alchimey kein Reichthum macht.

Auctorem inuisum reddit & ipsa suum.
Nedoch find man so thorechte Leuth/
Verlieren dardurch Haab vnd Zeit.

holz genannt. Aus ihm sticht der Grafiker das Weiß mit Nadeln heraus. Hierdurch wird die abgedruckte Zeichnung feiner und tonreicher. Diese Holzstich-Technik hat der Engländer Thomas Bewick erfunden. In Deutschland war Adolph Menzel ein Meister des Holzstichs. Dagegen gaben im Anfang des 20. Jahrhunderts die Expressionisten wieder dem Schnitt in das Langholz den Vorzug. Damit konnten sie kräftiger den bildlichen Ausdruck betonen. Sogar im Klassenkampf des revolutionären Proletariats erlangte der Holzschnitt eine große Bedeutung. Holzschnitte und die einfacher herzustellenden Linolschnitte dienten der Herstellung von Plakaten und Flugblättern, die den Arbeitern bewußt machten, wie sie im Kapitalismus ausgebeutet wurden und wie sie den Kampf gegen ihre Unterdrücker führen konnten. Auch in unserer sozialistischen Gegenwartskunst nimmt der Holzschnitt einen bedeutenden Platz ein.

Impressionismus Im Jahre 1874 gab es im künstlerischen Leben von Paris eine große Aufregung. Eine Gruppe junger Maler hatte im Atelier eines Fotografen Bilder ausgestellt. Sie waren für die damalige Zeit ungewöhnlich. Es wird erzählt, daß aufgebraute Besucher der Ausstellung mit ihren Regenschirmen die Bilder zu zerstören trachteten. Einer der Maler, es war Claude Monet, zeigte das Gemälde „Impression, aufgehende Sonne“. Darauf ist alles wie von einem zarten Dunstschleier verhangen gemalt. Die im Hafen liegenden Schiffe sind nur undeutliche blaue Schatten. Allein der Sonnenball hebt sich klar aus dem Dunst heraus. Er wirft eine orangefarbene Lichtbahn auf das



Auguste Renoir
Auf den großen Boulevards
1875

Wasser. Nach diesem Bild nannte ein Kunstkritiker die gesamte Gruppe der jungen Maler „Impressionisten“. Das sollte ein Schimpfwort sein. Es ist heute zum Ehrennamen geworden und bezeichnet eine künstlerische Richtung, die um 1870 in Frankreich begann und sich von dort aus bis nach Rußland und Nordamerika ausbreitete. Zu Beginn des neuen Jahrhunderts wurde der Impressionismus von anderen künstlerischen Richtungen abgelöst.

Impressionistische Gemälde zeigen den ersten Eindruck, den die Maler von dem empfingen haben, was sie darstellten. Sie halten das Flüchtige, Vergängliche fest, Stimmungen in Natur und Leben, wie sie nur dem

Augenblick entsprechen. Impressionismus bedeutet „Eindruckskunst“. Die Eigenart dieser Kunst läßt Auguste Renoirs Gemälde „Auf den großen Boulevards“ deutlich erkennen. Wir blicken in die Tiefe eines vom Sonnenlicht beschienenen Boulevards, einer Geschäftsstraße von Paris. Alles ist voll dichtem Leben. Man kann kaum die Einzelheit erkennen, glaubt dafür aber die unaufhörliche Bewegung wahrzunehmen, die die Straße erfüllt. Das Bild ist sehr hell gemalt. Sogar die Schatten unter den Bäumen sind nicht einfach grau, sondern zeigen einen Reichtum an farbigen Tönen. Alles mutet wie leicht verwischt an. Aber das trägt mit dazu bei, die Stimmung eines Frühsommertages wiederzugeben. Es erzeugt den Eindruck von Licht und Bewegung, was man im Französischen eine „impression“ nennt.



Auguste Renoir
Auf der Schaukel
1876

Klassizismus Zur Zeit Goethes und Schillers, in den Jahrzehnten vor und nach der Französischen Revolution von 1789, war die Kunst vom Klassizismus bestimmt. Seine Eigenart zeigt in Weimar die Einrichtung von Goethes Wohnhaus. Klassizistisch ist auch das Schloß in Weimar. Besonders beispielhaft für die Kunst des Klassizismus wirkt der 1802/03 entstandene Festsaal dieses Schlosses. Er erstreckt sich über zwei Stockwerke in die Höhe. An den Außenwänden läuft eine Galerie um. Sie wird von Säulen getragen. Unter der Galerie und über den Türen zum Festsaal befinden sich schmückende Reliefs. Säulen und Reliefs lehnen sich in ihrer Form an die Kunst der Antike an. Dasselbe gilt für die in den Nischen an den Wänden aufgestellten Plastiken.

Es ist ein Kennzeichen des Klassizismus, daß Architekten, Bildhauer und Maler die Kunst des alten Griechenlands, besonders aber des alten Roms studierten. Das hatte einen tiefen Grund. Durch seine kapitalistische Produktionsweise war im 18. Jahrhundert das Bürgertum so erstarkt, daß es sich von den Fesseln der noch bestehenden feudalistischen Herrschaft zu befreien versuchte. Es erstrebte statt der Fürsten- und Königstümer eine bürgerliche Republik. Dafür war der republikanische Staat im alten Rom ein Vorbild. Ihren Ausgang nahm die klassizistische Kunst von Frankreich. Dort war die revolutionäre Bewegung der Bürgerklasse am stärksten, wurde 1789 der König von seinem Thron verjagt und die Republik ausgerufen. Der französische Maler Jacques Louis David schuf Bilder, mit denen er am Beispiel römischer Volkshelden des Altertums seine Mitbürger für die Sache der Revolution zu begeistern suchte.

Zwischen 1770 und 1830 erfaßte der Klassizismus nahezu alle Länder Europas, auch jene, in denen sich die Bürgerklasse noch nicht zu befreien vermochte. Er breitete sich auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika aus, die wenige Jahre vor der Französischen Revolution die Unabhängigkeit von Frankreich und England erkämpft hatten. Überall drückten in der klassizistischen Kunst bürgerliche Künstler ihr Ideal von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen aus. Dieses Ideal hatte die Französische Revolution verkündet. Gleich den Bildhauern der Antike formten die klassizistischen Bildhauer mit Vorliebe in Marmor die Gestalt des unbekleideten Menschen. Die Maler zeigten in ihren Bildern Landschaften, in denen einst die Griechen und Römer des Altertums lebten. Sie malten

Weißer Saal
im Schloß zu Weimar
1802/03





Jacques-Louis David
Der Schwur der Horatier
1784

Porträts ernsthafter Männer und Frauen, die eine neue, eine bessere Welt erhofften. Doch zeigte sich im Gegensatz zu solchen Hoffnungen recht bald, daß auch durch die Revolution in Frankreich wieder nur eine herrschende Klasse die andere abgelöst hatte. Der Kapitalismus brachte nur neuen Ausbeutern Freiheit und Wohlleben, nicht dem ganzen Volk. So verblaßten die revolutionären Ideale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Damit fand in der Kunst auch der Klassizismus ein Ende.

Kupferstich Nach dem Holzschnitt ist der Kupferstich die zweitälteste druckgrafische Technik. Er entstand um 1440 und wurde zunächst zum Herstellen von Spielkarten

benutzt. Einer der ersten bekannten Kupferstecher war der Maler Martin Schongauer. Sein Vorbild spornte Albrecht Dürer an. Wie im Holzschnitt, so erlangte Dürer auch im Kupferstich eine unübertroffene Meisterschaft. Im Jahre 1514 schuf er den Kupferstich „Der heilige Hieronymus im Gehäus“. Der heilige Hieronymus hatte im 4. Jahrhundert das Alte Testament der Bibel aus dem

Albrecht Dürer
Hieronymus im Gehäus
1514
Kupferstich



Johannes Wüsten
Wladimir Iljitsch Lenin
1933
Kupferstich



Hebräischen ins Lateinische übersetzt. Er wurde deswegen als der Schutzheilige der Wissenschaftler angesehen. Dürer zeigt ihn in seiner Studierstube lesend. Der Künstler hat das alles so dargestellt, als sitze dort ein Mensch seines eigenen Jahrhunderts. Wir erhalten durch Dürers Kupferstich einen Eindruck davon, wie es in den Wohnräumen städtischer Bürger Anfang des 16. Jahrhunderts ausgesehen hat.

Vergleicht man diesen Kupferstich mit dem Holzschnitt „Das Männerbad“, so fällt dem gegenüber die größere Feinheit der Linien und der feinere Unterschied von Licht und Schatten auf. Das kommt daher, daß die Zeichnung nicht mehr so grob aus dem Holz geschnitten werden mußte wie beim Holzschnitt. Sie wird mit dem Grabstichel, einem

kantigen, rautenförmigen Stahlstift, aus der Kupferplatte herausgehoben. In die hierbei entstehenden Furchen reibt der Grafiker vor dem Drucken die schwarze Farbe ein. Der Kupferstich ist also ein Tiefdruckverfahren, bei dem die Farbe aus den Vertiefungen der Kupferplatte abdruckt. Diese muß vor dem Abdrucken erwärmt werden. Zuletzt wischt der Grafiker von den nichtdruckenden flachen Plattenteilen sorgfältig die noch vorhandenen Farbreste ab. Man druckt mit einer Kupferdruckpresse auf feuchtes Papier.

Kupferstiche lassen sich nicht nur an den feinen Linien der Zeichnung, sondern auch an dem in das Papier eingepprägten Plattenrand erkennen. Er ist ein Merkmal aller im Tiefdruck hergestellten Grafiken. Heute wird der Kupferstich nur noch selten angewandt. Bei den Künstlern ist die aus ihm hervorgegangene Radierung beliebter geworden.

Lithografie Die Lithografie ist eine im Flachdruck entstandene Druckgrafik. Sie wird von der Fläche eines glatt geschliffenen und chemisch bearbeiteten Kalksteins abgedruckt. Man spricht darum auch vom Steindruck. Der Lithograf beginnt seine Arbeit mit dem Zeichnen auf den Stein. Dazu benutzt er eine fette Kreide, aber auch den Pinsel oder die Feder und eine fetthaltige Tusche. Durch ein nachfolgendes Ätzen mit verdünnter Säure öffnen sich die Poren des Kalksteins. Hierdurch können die Fettsäuren der Zeichnung in den Stein eindringen und sich mit ihm verbinden. Danach wäscht der Künstler den Stein mit einer Gummilösung ab. Diese wäßrige Lösung kann überall dort in den Stein eindringen und haftenbleiben, wo die fettige Kreide-, Pinsel- oder Federzeichnung



Honoré Daumier
Rue Transnonain,
den 15. April 1834
Lithografie
1834

sie nicht abstößt. Trägt der Grafiker zuletzt die Druckfarbe auf, so stößt die Gummilösung die Farbe ab, während nur die Zeichnung sie annimmt. Es wird also die bekannte Tatsache ausgenutzt, daß sich Fett und Wasser nicht verbinden. Zum Druck vom Stein verwendet der Grafiker eine Lithografenpresse.

Erfinder dieser druckgrafischen Technik war Aloys Senefelder. Er stellte an der Jahreswende 1798/99 die ersten Steindrucke her. Zunächst erkannten einige französische Maler die künstlerischen Möglichkeiten der Lithografie. Vor allem Honoré Daumier hat sie angewandt. Er schuf während seines Lebens nahezu viertausend Lithografien. Mit ihnen griff er die Königsherrschaft und die Geschäftemacherei der Kapitalisten an. Großen Wert besitzen heute die farbigen Lithografien der französischen Impressionisten. Auch der berühmte spanische Maler Pablo Picasso

zeigte eine besondere Liebe für den Stein-
druck.

1924 herrschte in der Sowjetunion eine große Hungersnot. Um den sowjetischen Klassen-
genossen zu helfen, gaben deutsche Künstler
eine Mappe mit Lithografien heraus. Den
Verkaufserlös stellten sie über die „Inter-
nationale Arbeiterhilfe“ den Hungernden im
Wolgagebiet zur Verfügung. Käthe Kollwitz,
Otto Dix, Otto Nagel, Heinrich Zille und
andere Künstler schufen Blätter für diese
inzwischen berühmt gewordene „Hunger-
mappe“. Dabei nutzten sie die Möglichkeit,
auf die Hungernden im eigenen Lande hin-
zuweisen. In Deutschland aber war der Hun-
ger nicht die Folge eines Naturereignisses.
Hier litten die Arbeiterkinder Hunger, weil
das Proletariat vom Kapitalismus im Elend

Käthe Kollwitz
Brot!
Aus der Mappe „Hunger“
1924
Lithografie



Brot!



Karl-Erich Müller
Angreifer
Blatt 5 aus dem
Zyklus „Algerien“
1957
Lithografie

gehalten wurde. Diesen Zustand prangerte Käthe Kollwitz mit ihrer Lithografie „Brot!“ an.

Ein Lithograf kann viel freier zeichnen als der für den Hoch- oder Tiefdruck arbeitende Künstler, weil er nichts herauschneiden oder einritzen muß. Außerdem behalten die Abdrucke vom Lithografenstein die Wirkung von Kreide-, Pinsel- oder Federzeichnungen. Das hat die Lithografie bei vielen Künstlern und Sammlern sehr beliebt gemacht.

Mahnmal Vielen Menschen ist das Mahnmal für die Opfer des Faschismus im ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald bekannt. Es erinnert an den Kampf und die Leiden der

Antifaschisten aus zahlreichen europäischen Ländern. Solche Mahnmale sind überall dort entstanden, wo Völker vom räuberischen

**L. Bukowski, J. Sarin,
O. Skorainis
Der Schwur, 1967
Salaspils (Lettische SSR)**



Hitlerfaschismus überfallen wurden. Eines der eindrucksvollsten errichtete man in Salaspils, in der Lettischen Sozialistischen Sowjetrepublik. Den Eingang zur Gedenkstätte auf dem Boden des ehemaligen Konzentrationslagers bildet ein schräg geneigter, zehn Meter hoher Block aus Beton. Auf ihm steht geschrieben: „Hinter dieser Wand stöhnt die Erde“. Wie aus der blutgetränkten Erde emporgewachsen stehen auf dem Boden des ehemaligen Konzentrationslagers riesengroße, aus Beton geformte Figuren. Es sind Sinnbilder für die Leiden der Gefangenen, für ihren Mut zum Widerstand, für ihren Glauben an das Leben und an den Sieg über den Faschismus. Durch die Er-

Fritz Cremer
Aufbauhelfer
1953



innerungsstätten an die Opfer des Faschismus hat das Mahnmal eine neue Bedeutung erhalten. Es gemahnt nicht mehr einfach nur an die Toten, sondern ruft dazu auf, das menschliche Leben vor Grausamkeit, Verbrechen und Krieg zu schützen.

Die ältesten Male setzten bereits die Menschen der jüngeren Steinzeit ihren Toten. Sie richteten über den Gräbern große Findlinge auf. Später dienten die Male vor allem der Verkörperung von Macht und Ansehen verstorbener Herrscher. Aus diesem Grunde sind in Ägypten über den Grabkammern der Könige die Pyramiden entstanden. Erinnerungs- oder Totenmale sind auch aufgestellte Steinplatten, sogenannte Stelen, die mit Schriftzeichen und Reliefs versehen wurden. Während der Antike zeigten diese Reliefs Darstellungen der Toten und der Trauernden. Ein architektonisches oder plastisches Erinnerungsmal an bestimmte Ereignisse oder Personen nennt man Denkmal. Schon in den ältesten Sklavenhalterstaaten ließen sich die Könige Denkmäler an ihre Siege errichten. Berühmte Beispiele dafür sind außerdem die Siegesssäulen römischer Kaiser. Diese Säulen werden von Reliefs umwunden, auf denen die Taten der kaiserlichen Heere dargestellt sind. Auch das Reiterdenkmal ist schon im antiken Rom entstanden. Viele Denkmäler schufen die Künstler der Renaissance, die darin dem Vorbild des Altertums nachzueiferten.

Erst nach der Französischen Revolution von 1789 begann man Politikern, Gelehrten und Künstlern Denkmäler zu errichten. In unserer sozialistischen Gesellschaft vergegenwärtigen und ehren wir mit Denkmälern Persönlichkeiten, die für das Volk bedeutsame Leistungen vollbrachten. So haben Bildhauer

in der DDR unter anderem für Heinrich Heine, für Karl Marx, Lenin und Ernst Thälmann Denkmäler geschaffen. In Berlin kündigt die Plastik eines Aufbauhelfers von Fritz Cremer vom Fleiß der vielen Männer und Frauen, die halfen, die Trümmer des zweiten Weltkrieges hinwegzuräumen. Diese Plastik ist zu einem Denkmal ganz neuer Art geworden, wie ähnlich die antifaschistischen Mahnmale in der Kunstgeschichte etwas Neues darstellen. Hier sind es die Opfer und die Leistungen von Menschen aus dem Volke, die den Mitmenschen und Nachlebenden durch Werke der Kunst in Erinnerung gerufen werden.

Mosaik Das Mosaik entsteht durch ein Aneinanderfügen farbiger Würfel aus Stein oder Glas zu schmückenden Mustern oder bildlichen Darstellungen. Dabei setzt man die Steine oder Gläser – in neuerer Zeit auch farbige Kunststoffe – auf ein Bindemittel aus Mörtel oder Kitt. Gerne werden auch farbig glasierte Steinchen aus gebranntem Ton verwendet. So entstehen Keramik-Mosaiken. Seit der Antike hat man mit kostbaren Mosaiken die Böden der Paläste belegt, schmückte man mit kleineren Mosaiken auch die Wände. Ein berühmtes Fußbodenmosaik ist die in Pompeji gefundene und um 100 vor unserer Zeitrechnung entstandene Darstellung der sogenannten Alexanderschlacht. Sie zeigt, wie der König Darius in seinem Streitwagen vor Alexander dem Großen flüchtet. Eine Blüte der Mosaikkunst setzte ein, als seit dem 4. und bis zum 7. Jahrhundert in den christlichen Kirchen Roms, in Ravenna (Oberitalien) und auf dem Boden des Ost-römischen Reiches (Byzanz). Wände, Deckengewölbe und Kuppeln mit stark leuch-



tenden Glasmosaiken überzogen wurden. Sie erhöhten Pracht und Feierlichkeit der Kirchenräume. Seit dem 13. Jahrhundert drängte besonders in Italien die Wandmalerei die Mosaikkunst zurück. Erst im 19. Jahrhundert versuchte man diese neu zu beleben und brachte jetzt auch Mosaiken an öffentlichen Gebäuden an. Die sozialistischen Künstler verwenden in der Gegenwart das Mosaik bevorzugt dort, wo festliche Räume einen würdigen Schmuck erhalten sollen, oder für die Gestaltung von Außenwänden, wo das Mosaik wegen der Leuchtkraft der Farben und der Haltbarkeit des Materials sich als besonders günstig erweist.

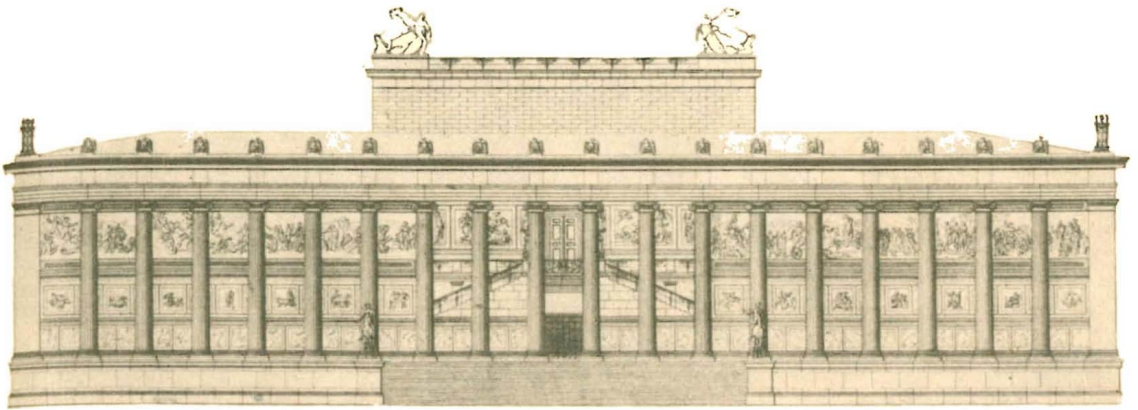
Bert Heller
Mosaik am
Restaurant „Moskau“
in Berlin
1962
Ausschnitt

Museum Schon der Name „Museum“ lenkt auf einen griechischen Ursprung hin. In Griechenland war das „Museion“ eine Stätte



Porträtgalerie mit
Hochzeitstruhe von 1601,
Schloß Heidecksburg
bei Rudolstadt

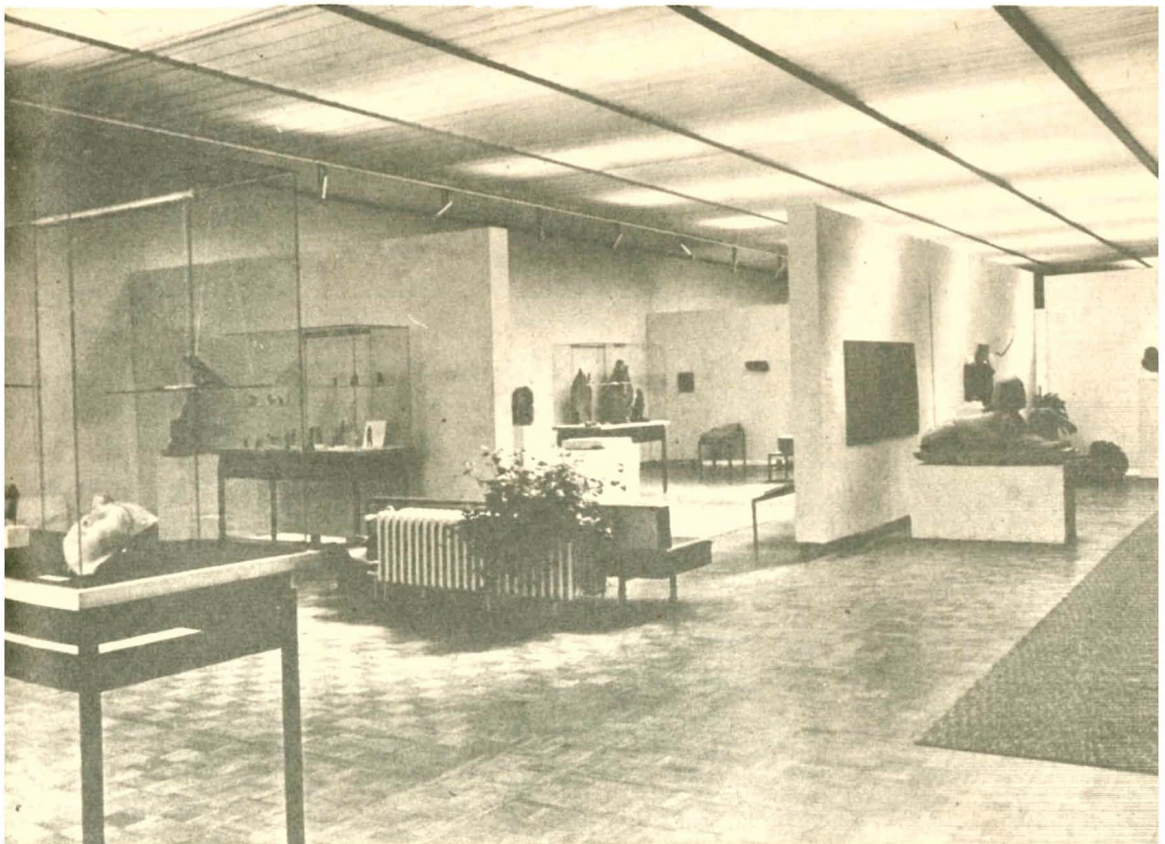
der Musen, der Göttinnen der Künste und Wissenschaften. Heute gibt es in nahezu jeder Stadt ein Museum. Große Städte besitzen Museen der verschiedensten Art. Sie zeigen durch ausgestellte wertvolle Gegenstände die Entwicklung von Natur und Gesellschaft, die Entwicklung in der Geschichte, in der Technik oder in der Kunst. Man unterscheidet Heimatmuseen,



Naturkundemuseen, technische Museen, Geschichts- und Kunstmuseen. Auch einzelne Baudenkmäler, technische Denkmäler, Wohnhäuser bedeutender Persönlichkeiten, so das Goethehaus in Weimar oder das Händelhaus in Halle, sind zu Museen umgewandelt worden. Kunstmuseen gibt es in allen großen Städten der Welt. Darunter befinden sich so berühmte wie der Louvre in

Carl Friedrich Schinkel
Fassade der Hauptfront
des Alten Museums
in Berlin
Erbaut 1822–1828

Kunsthalle in Rostock
Erbaut 1969



Paris, die Uffizien in Florenz, das Reichsmuseum in Amsterdam, die Ermitage in Leningrad und die Tretjakow-Galerie in Moskau. Weltbekannt ist ebenfalls die Dresdner Gemäldegalerie. Alle diese Museen haben Gemälde- und Plastiksammlungen. Vielen sind besondere Grafiksammlungen angeschlossen. Besonders berühmt ist die grafische Sammlung der Albertina in Wien.

Die Kunstmuseen wahren die künstlerischen Schätze von Vergangenheit und Gegenwart, pflegen sie und machen sie durch Ausstellungen den Besuchern zugänglich. Zur Pflege der Kunstwerke sind den Kunstmuseen besondere Werkstätten angeschlossen. In ihnen arbeiten sogenannte Restauratoren. Das sind künstlerisch und wissenschaftlich ausgebildete Menschen, die beschädigte Kunstwerke wiederherstellen. Die an den Kunstmuseen beschäftigten Wissenschaftler beteiligen sich am Erforschen der Kunstgeschichte. Sie bearbeiten die Museumskataloge und bereiten die in den Kunstmuseen oftmals wechselnden Sonderausstellungen vor.

Unsere heutigen Kunstmuseen sind in der Mehrzahl aus den privaten Kunstsammlungen der Fürsten hervorgegangen. Die von ihnen erworbenen Gemälde und Plastiken brachten sie meistens in den Galerien ihrer Schlösser unter. Solche Galerien sind langgestreckte Verbindungsräume zwischen den auf einer Ebene liegenden Zimmern und Sälen der Schlösser. Daher leitet sich auch der Name „Gemäldegalerie“ ab, der für Kunstmuseen oft gebraucht wird. Erst im 18. Jahrhundert wurden Teile der fürstlichen oder königlichen Kunstsammlungen einem ausgewählten Personenkreis zugänglich gemacht, noch nicht dem ganzen Volk. Das

erste Museum, das sich jedermann öffnete, war das Britische Museum in London. Es ist auch nicht aus einer fürstlichen Kunstsammlung hervorgegangen. Die darin aufbewahrten Kunstwerke hatte das britische Parlament angekauft und durch Stiftungen reicher Gönner ergänzt. Dann erklärte der Nationalkonvent, das Parlament der Französischen Revolution, den Kunstbesitz des französischen Königs zum Eigentum der Nation. Das war die Geburtsstunde der berühmten Gemäldegalerie des Louvre, die 1793 ihre Tore dem Volke öffnete. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden nahezu alle bedeutenden Kunstsammlungen in das Eigentum der Nationen überführt. Jetzt trat vor die Architekten die bis dahin unbekannte Aufgabe, neue Museumsbauten zu schaffen. Von 1822 bis 1828 entstand in Berlin das von Schinkel entworfene „Alte Museum“, ein Beispiel der Baukunst des Klassizismus. Gottfried Semper ist der Baumeister der nach 1847 in Dresden errichteten Gemäldegalerie gewesen. In der DDR besitzt Rostock mit seiner „Kunsthalle“ ein modernes neuerbautes Kunstmuseum.

Pastell Ein beliebtes Kunstwerk der Dresdener Gemäldegalerie ist die Darstellung des „Schokoladenmädchens“ von Jean-Étienne Liotard. Bewunderungswürdig hat der Maler die Stoffe der Kleidung, die Knitterfalten der Schürzen, den feinen Schimmer der menschlichen Haut, die klare Durchsichtigkeit des Wasserglases und das Muster auf dem Porzellan der Schokoladentasse wiedergegeben.

Dieses Bild wurde mit Pastellfarben gemalt. Es entstammt der Zeit des Rokoko, in der das Pastell seine Blüte erlebte. Aber man hatte



Jean-Étienne Liotard
Das Schokoladenmädchen
1743/45
Pastell

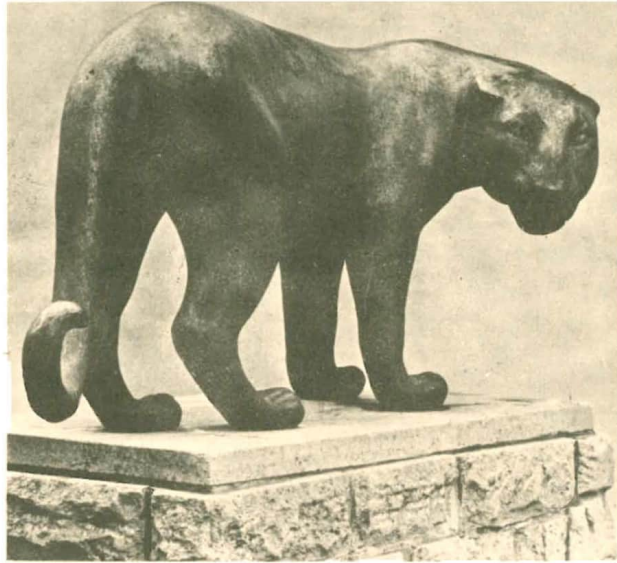
schon im 15. Jahrhundert damit begonnen, Bildniszeichnungen mit Pastellstiften farbig auszuführen. Die Grundmasse solcher Stifte wird aus Schlämmkreide, Tonerde und Farbstoffen gemischt. Unter Hinzufügen einer Gummilösung entsteht daraus ein Teig, der italienisch „pasta“ heißt. Hiervon leitet sich der Name dieser Pastellstifte und der mit ihnen hergestellten Zeichnungen oder Male-reien ab. Man kann mit den Pastellstiften sowohl zeichnerisch als auch malerisch arbeiten. Pastellfarben haben etwas Samtartiges. Sie ermöglichen beim Malen feine Tönungen und zarte Tonübergänge.

Plastik In Gemälden, Grafiken und Zeichnungen werden Räume und Körper auf einer Fläche dargestellt. Hingegen ist die Plastik selbst etwas Körperliches. Maler und Grafiker zeigen Menschen, Tiere, Gegenstände, Landschaften, Pflanzen und Blumen im wechselnden Licht der Tages- und Jahreszeiten. Die Bildhauer beschränken sich nahezu ausschließlich auf das Darstellen der Bewegtheit von Körpern, besonders von Menschen, auch von Tieren. Das Licht spielt in ihrer Kunst insoweit eine Rolle, als es die Oberfläche der Plastiken streift und hierauf Helligkeiten und Schatten erzeugt.

Ernst Barlach
Flötenbläser
1936



Heinrich Drake
Jaguar
1938



Als Materialien für ihre plastischen Bildwerke benutzen die Künstler Marmor und andere Natursteine, Kunststeine oder Beton, Bronze, Aluminium, Tonerde, Gips oder Wachs. Plastiken aus gebrannter Tonerde werden Terrakotten genannt.

Die Arbeitsweise der Bildhauer muß sich nach dem Material richten, das sie verwenden. Vom Stein nehmen sie durch Abschlagen Stück um Stück hinweg, bilden so aus dem ungeformten Block die Figur heraus. Man spricht dann von einer Skulptur. Im Unterschied dazu entsteht die Plastik durch ein Aufbauen und Hinzufügen in Wachs, Plastilin, Ton oder Gips. Von der Plastik werden in der Regel Abgüsse gemacht. Ton- oder Gipsmodelle werden dann zu einem Gußmodell aus Gips vergrößert. Nachdem dieses mit Schellack überstrichen worden ist, läßt sich von ihm eine Hohlform abnehmen, die Gußform. Diese wird mit Bronze oder anderen Metallen ausgegossen. Das ist ein Arbeitsvorgang, der große Sorgfalt und viele Kenntnisse erfordert. Von dem so entstandenen Rohguß muß der Plastiker die Guß-

nähte und andere Unsauberkeiten durch Handarbeit entfernen.

Sind Plastiken im vollen Sinne körperlich ausgebildet, so spricht man von Vollplastiken. Tritt hingegen die figürliche Darstellung lediglich erhaben aus einer Fläche hervor, so handelt es sich um ein Relief. Nach ihrer Größe werden außerdem Groß- und Kleinplastiken unterschieden. In Kleinplastiken

Joachim Jastram
Galilei Galileo
1969/72
Relief



kann ein Bildhauer bedeutend mehr Bewegung entwickeln als in Großplastiken. Fügen sich mehrere plastische Figuren zu einer Gruppe zusammen, so wird von einer Gruppenplastik gesprochen. Ist eine Plastik von allen Seiten zu umschreiten, so sprechen wir von einer Freiplastik. Außerdem gibt es Plastiken, die so geformt sind, daß sie vor einer Wand stehen müssen. Solche Plastiken werden für Bauwerke geschaffen. Die Architekturplastik war seit alter Zeit ein Hauptbetätigungsfeld der Bildhauer. Sie zeigt besonders deutlich den zu fast allen Zeiten engen Zusammenhang zwischen Architektur und bildender Kunst.

Porträt Künstlerische Darstellungen, die das Aussehen und dabei die besondere Eigenart eines Menschen zeigen, nennen wir mit einem dem Französischen entstammenden Fremdwort „Porträts“. Bevor es die Fotografie gab, war es eine wichtige Aufgabe der Maler, den Menschen Bilder von ihrem eigenen Aussehen zu liefern. Das Aufkommen der Fotografie hat ihnen viel von dieser Aufgabe abgenommen, aber sie hat die Kunst der Porträtmalerei nicht ersetzt. Auch heute schaffen die Bildhauer, Maler und Grafiker Porträts. Sie stellen hervorragende Arbeitspersönlichkeiten dar, sie zeigen Menschen, die im Leben der Gesellschaft einen bedeutenden Platz einnehmen. Sie schaffen Bildnisse von Freunden und Bekannten und auch von sich selbst.

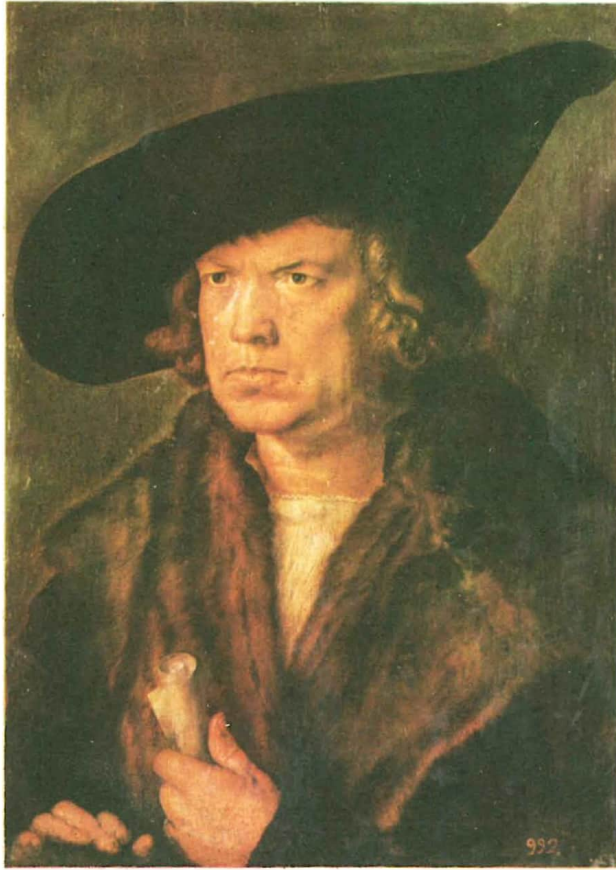
Es war den Menschen durchaus nicht immer selbstverständlich, von ihrem Aussehen Bildnisse herstellen zu lassen. Noch heute gibt es Völkerstämme, die sich aus Aberglauben fürchten, fotografiert oder gefilmt zu werden.



Mumienporträt, Ägypten
1. Jh. u. Z.

Bevor Porträts entstehen konnten, bedurfte die Kunst einer langen Entwicklungszeit. Viele tausend Jahre lang währte es, bis zunächst die Gestalt des Menschen in ihrer vollen Schönheit darstellbar wurde. Erst die Griechen des Altertums erreichten darin Vollkommenheit. Seit dem 5. Jahrhundert vor unserer Zeit kamen in Griechenland auch Porträts, wirkliche Abbilder lebender Menschen auf. Von den Griechen lernten die

Albrecht Dürer
Bildnis
Vermutlich Hans Imhof
1524



Römer Porträts zu schaffen. Es waren vor allem plastische Werke, sogenannte Bildnisbüsten. Sie zeigen nur den Kopf, den Hals und die Schultern der Dargestellten.

In Ägypten war es von alters her üblich, die Toten einzubalsamieren und hierdurch ihre Körper vor dem Verwesen zu schützen. Den einbalsamierten Toten, die Mumien genannt werden, legte man künstlerisch gestaltete Masken auf das Gesicht. Als seit dem 1. und bis zum 3. Jahrhundert unserer Zeit über Ägypten die Römer herrschten, traten anstelle der Masken gemalte Porträts der Verstorbenen. Diese Mumienporträts beeindruckten noch heute durch die große Lebendigkeit in der Darstellung. Einige schöne Beispiele werden in den Berliner Staatlichen Museen gezeigt.

Während des Mittelalters sind in der europäischen Kunst kaum Porträts entstanden. Ebenso wenig, wie in der Kunst die Land-



Lucas Cranach d. Ä.
Bildnis
Herzog Heinrichs
d. Frommen von Sachsen
Um 1514



Kurt Querner
Demonstranten
1930

schaft erschien, spielte in Malerei und Plastik das Bild lebender Menschen eine Rolle. Darin schuf das aufkommende Bürgertum einen Wandel. Städtische Handwerker und Kaufleute empfanden immer stärker den Stolz auf ihr Können und auf ihre Leistungen, auf sich selbst. So kam es, daß während der Renaissance die seit der Antike schlum-

mernde Porträtkunst zu neuem Leben er-
wachte. Maler wie Leonardo und Tizian in
Italien, Dürer, Cranach d. Ä. und Holbein d. J.
in Deutschland führten die Porträtkunst zu
einer bis dahin unerreichten Höhe.

Von den Bürgerporträts unterschieden sich
sehr deutlich die für Adelige und Fürsten
geschaffenen Bildnisse. Den hochgestellten
Adelspersonen kam es mehr auf äußeren
Glanz, auf ein prachtvolles Aussehen an. Das
sollte ihren Adelsstand und ihre Macht zei-
gen. Deshalb ließen sie sich meistens in
ganzer Figur, in stolzer Haltung und angetan
mit prächtigen Gewändern darstellen. Solche
Fürstenporträts entstanden besonders in der
Zeit des Barocks.

Auch die Bürger ließen sich gut gekleidet
malen. Aber das bürgerliche Porträt zeigt
meist nur die halbe Figur. Vor allem sollte das
Gesicht zu sehen sein, der kluge Blick der
Augen und die Regsamkeit der Hände. Wie an
der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert in
Italien und Deutschland, so nahm die Porträt-
malerei während des 17. Jahrhunderts im
bürgerlichen Holland einen besonderen Platz
ein. Hier wurde Rembrandt einer der größten
Menschendarsteller aller Zeiten. Auf den von
ihm gemalten Porträts sind die Augen meist
halb beschattet. Das läßt sie sehr eindringlich
wirken. In Holland war außerdem das Grup-
penporträt sehr beliebt. Ärzte, Kaufmanns-
und Schützengilden ließen sich in Gemein-
schaft auf einem Bilde porträtieren. Auch
hierin war Rembrandt ein Meister. Das zeigt
seine Darstellung der „Staalmeesters“, der
fünf Vorsteher der Amsterdamer Tuch-
macherzunft. Im Gruppenporträt äußerte
sich der im Kampf gegen die spanische
Fremdherrschaft erzeugte Gemeinschafts-
sinn der holländischen Bürger. Einen sol-

chen Gemeinschaftssinn hat danach die Bürgerklasse nicht wieder entwickelt, weswegen auch das Gruppenporträt seltener wurde. Während des 20. Jahrhunderts ging in der Kunst kapitalistischer Länder das Interesse an der Darstellung des Wirklichen und der Menschen immer mehr zurück. So verlor auch das Porträt die einstige Bedeutung. Es waren jetzt die Künstler der revolutionären Arbeiterklasse, die das Erbe der großen Porträtmaler der Vergangenheit aufnahmen und fortsetzten. Die sowjetische Kunst begann

Karl Völker
Proletariermädchen
1926





die Menschen als Erbauer des Sozialismus darzustellen. Sie zeigte im Porträt den klugen, auf seine Leistungen stolzen Arbeiter. Noch unter kapitalistischer Klassenherrschaft begannen auch in Deutschland revolutionäre Künstler wie Otto Nagel, Hans Grundig, Lea Grundig und andere den zwar entrechteten, aber kämpfenden Arbeiter dar-

Frank Ruddigkeit
Meister Heise
1971

zustellen. Kurt Querner malte sich und seine Genossen bei einer Demonstration. So kam das Gruppenporträt zu neuer Geltung. Es drückte die Klassensolidarität von Arbeitern aus. In der Kunst des siegreichen Sozialismus wandelte sich das Gruppenporträt vor allem zur Darstellung von hervorragenden Arbeiterbrigaden. Das Porträtschaffen ist zur wichtigen Aufgabe der sozialistischen Künstler geworden.

Radierung Ähnlich dem Kupferstich wird die Radierung in einem Tiefdruckverfahren hergestellt. Dabei erfordert die Radiertechnik ein großes handwerkliches Geschick. Der Künstler muß die als Druckform dienende Kupferplatte auf die verschiedenste Weise bearbeiten. Als erstes entfettet er sie gründlich mit Schlämmkreide. Danach trägt er auf die Vorder- und Rückseite der Platte eine dünne Schicht Asphalt auf. Sie bildet auf der Vorderseite der Platte den Ätzgrund. Auf ihn bringt der Grafiker sodann mit einer spitzen Nadel die Zeichnung an. Hierbei ritzt die Nadel den Ätzgrund auf und legt die darunter liegende Kupferplatte frei. Danach wird die Platte in ein Säurebad gelegt. An den von der Nadel freigelegten Plattenteilen frißt sich die Säure ein. So wird die Zeichnung in die Kupferplatte eingätzt. Es entstehen jene Vertiefungen, die später die Farbe aufnehmen und den Abdruck der Radierung ermöglichen. Man kann den Ätzvorgang mehrfach wiederholen und hierdurch mehrere übereinanderliegende Linien auf die Platte bringen. Andere Tonwerte kommen durch das Polieren und das dadurch bewirkte unterschiedliche Anhaften der Farbe auf den glatten Stellen der Platte zustande. Nachdem der



Ätzgrund entfernt ist, erfolgt der Abdruck wie beim Kupferstich.

Albrecht Dürer war einer der ersten Künstler, die sich bemühten, die Technik des Kupferstichs durch Ätzungen – zunächst von Eisenplatten – zu verbessern. Eine große Meisterschaft hat Rembrandt in der Ra-

Rudolf Bergander
Auf der Treppe im Regen
1964

diertechnik entwickelt. Beliebt war sie auch bei den Impressionisten. Sie ist in der sozialistischen Gegenwartskunst neben der Lithografie die meistgebrauchte grafische Technik. Rudolf Berganders Radierung „Auf der Treppe im Regen“ zeigt den eigentümlichen Reiz dieser Kunst. Menschen gehen die Treppe hinauf und hinab. Hell leuchten aus dem Grau der regnerischen Stimmung Regenschirme heraus, hell erscheinen auch die Trittflächen der nassen Stufen. Ähnlich reiche Tönungen zwischen Hell und Dunkel sind weder im Holzschnitt noch im Kupferstich möglich.

Renaissance Einer der bedeutungsvollsten Abschnitte der Kunstgeschichte war die Renaissance. Von ihr schrieb Friedrich Engels, daß sie die größte fortschrittliche Umwälzung gewesen sei, die die Menschheit bis dahin erlebt habe. Es sei eine Zeit gewesen, „die Riesen brauchte und Riesen zeugte, Riesen an Denkkraft und Leidenschaft und Charakter, an Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit“. Und wirklich erscheinen uns die Künstler der Renaissance wie jene Riesen, die Friedrich Engels beschrieb. Wie nie zuvor brachte dieses revolutionäre Zeitalter des Frühkapitalismus Männer hervor, die in Wissenschaft und Kunst dazu beitrugen, das Leben der Menschen und ihre Vorstellungen von der Welt zu verändern.

Ihren Höhepunkt erreichte die Renaissance in Italien zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Unter einer Vielzahl hervorragender Künstler waren Leonardo da Vinci, Raffael, Michelangelo und Tizian die berühmtesten. In Deutschland entstanden zur gleichen Zeit die Werke von Albrecht Dürer, Lucas Cranach

Leonardo da Vinci
Schmelzofen





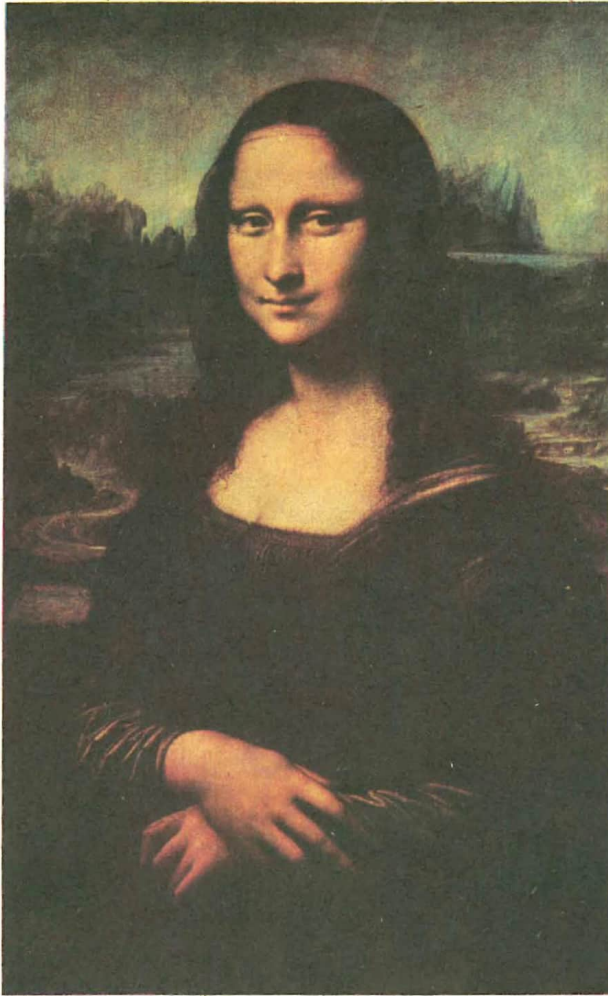
Leonardo da Vinci
Selbstbildnis
Rötelzeichnung
Um 1512

d.Ä. und Hans Holbein d.J., in der Bildhauerkunst von Peter Vischer d.J. und Tilman Riemenschneider. Überall rückte die Gestalt des tatbereiten bürgerlichen Menschen dieser Zeit in den Vordergrund. Malern wie Bildhauern gelang es, ihre Kunst auf das engste der Natur und dem Leben zu verbinden. Jetzt erst lernten sie es auch, die Räume und Körper naturrichtig darzustellen. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts wandten italienische Künstler die perspektivische Darstellungsweise an. Ihre Eigenart ist es, den Raum und die sich darin befindenden Gegenstände oder Körper so zu zeigen, wie sie das Menschaugen sieht. Das Nahe erscheint groß, das Ferne verkleinert. Alle in die Tiefe führenden Linien laufen auf einen am Horizont liegenden Augenpunkt zu.

Die Kunst der Renaissance war ein Ergebnis der frühkapitalistischen Entwicklung in den fortgeschrittensten Teilen Europas. Sie setzte zuerst in den Städten Oberitaliens ein. Hier erstarkten Gewerbe, Handel und Banken seit dem 13. Jahrhundert in einem solchen Maße, daß sich die Bürger von Florenz bereits 1293 eine Verfassung geben konnten. Sie schloß den Adel von allen Regierungsgeschäften aus. In Frankreich ging die Entwicklung einen anderen Weg. Dort brach das Königstum in der zweiten Hälfte des

Michelangelo
Moses
Um 1513/16





Leonardo da Vinci
Mona Lisa
1503/06

15. Jahrhunderts die Macht des Feudaladels. Es stützte sich dabei auf das Wohlwollen und die Kraft der städtischen Bürger. Während des gleichen Zeitraums verstärkte sich auch in Deutschland die wirtschaftliche und politische Bedeutung des städtischen Bürgertums. Durch den zunehmenden Seehandel blühten im 15. Jahrhundert die Hafenstädte der Niederlande auf. In Flandern und Brabant wetteiferten die Tuchmacher mit der Tucherzeugung italienischer Städte. Hier leisteten Maler wie Jan van Eyck einen frühen Beitrag zur neuen, der Natur und dem Leben eng verbundenen Kunst.



Leipzig
Altes Rathaus
1556

Große Bedeutung hatte die Antike, das griechische und römische Altertum für Wissenschaft und Kunst der Renaissance. Bildhauer und Maler sahen in den Kunstwerken der Antike Beispiele der gleichen Naturverbundenheit, die auch sie anstrebten. Die Architekten bewunderten das Maßvolle an den Bauwerken des Altertums. Die Wissenschaftler – sie wurden Humanisten genannt – stützten sich auf die Überlieferungen der Antike, um in Natur und Leben Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten zu erkennen und zu erklären. Man sprach von

einer „Wiedergeburt“ der Wissenschaften und Künste, und das heißt „Renaissance“.

Rokoko Von etwa 1720 bis 1770 herrschte in der europäischen Kunst das Rokoko vor. Es löste die Kunstformen des Barocks ab. In der Malerei, in der Plastik und in den dekorativen Formen des Rokokos drückte sich die leichtfertiger-heitere Einstellung der Adelsklasse zum Leben aus. Die vornehmen Damen und Herren spielten mit bürgerlichen Ideen, die ein einfaches und natürliches Leben priesen. Höfische Belustigungen in der freien Natur wurden zur Mode. Die Bilder des französischen Malers Antoine Watteau geben eine Vorstellung von dieser verspielten Naturschwärmerei. Die Bauwerke des Rokokos

Antoine Watteau
Gesellige Unterhaltung
im Freien
Um 1715/20



wirken heiter und beschwingt. An ihnen kommen bewegte und verschlungene Ornamentformen vor. Sie sind muschelförmig. Die Franzosen nannten diese Ornamentform „rocaille“. Daher leitet sich das Wort „Rokoko“ ab. An die Stelle großer Bildwerke trat die schmückende Kleinplastik. Die festlichen Tafeln bei Hofe wurden mit kleinen Figuren aus Porzellan verziert. Ein Meister dieser Kunst war Johann Joachim Kändler, der als Modelleur an der Meißner Porzellanmanufaktur arbeitete.

Romanik Die Romanik erstreckt sich in der Kunst Frankreichs, Italiens und Deutschlands vom 11. bis zum beginnenden 13. Jahrhundert. Die Städte waren noch wenig entwickelt. Sie unterstanden weltlichen und kirchlichen Feudalherren. Diese nutzten die Religionslehre des Christentums, um ihre eigene Macht zu wahren und zu mehren. Hierdurch wurde das Denken des unter-

Heiliges Grab
in der Stiftskirche
zu Gernrode
Um 1000





drückten Volkes von einer Verbesserung seines Lebens und von möglicher Empörung abgelenkt. Das Verlangen nach irdischem Glück galt als sündhaft. Die Werke der Kunst geben uns Kunde von der im Volk verbreiteten Furcht vor einem Weltgericht, durch das Gott die guten und die bösen Menschen voneinander scheiden sollte. Die Wiedergabe

Innenraum
der Stiftskirche
St. Servatius
zu Quedlinburg
1070–1129



Die Verkündigung
an die Hirten
Miniatur
1002/04

der Menschengestalt diente vor allem der Darstellung des richtenden Gottes, sie verkörperte Jesus, den Gottessohn, und dessen Mutter Maria. Dem Bilde der irdischen Wirklichkeit wurde nur wenig Bedeutung beigemessen. Hauptaufgabe von Baumeistern und Künstlern war in dieser Zeit der Kirchenbau. Romanische Bauwerke sind an den

starken und nur von kleinen Fenstern durchbrochenen Wänden zu erkennen. Über Fenstern, den Türeingängen, den Wölbungen sowie in den Zierformen herrscht der Rundbogen vor. Trutzig wie Burgen standen die romanischen Kirchen im weiten Land. Die Romanik hat in den europäischen Ländern mit Kirchen und Burgen zahlreiche steinerne Zeugnisse hinterlassen. In der DDR kann man ihre Eigentümlichkeit an vielen Beispielen, so an der Ruine Paulinzella in Thüringen, im Dom zu Merseburg und an der Stiftskirche zu Quedlinburg betrachten.

Romantik An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert äußerte sich in der Kunst eine schwärmerische Begeisterung für das Mittelalter. Das war ein Ausdruck der Unzufriedenheit mit der eigenen Zeit. Sie machte sich besonders in Deutschland breit. Hier war das Bürgertum zu schwach ge-

Caspar David Friedrich
Zwei Männer in Betrachtung
des Mondes
1819/20





Francisco de Goya
Der Maibaum
1818

wesen, die Macht der Feudalherren zu stürzen, wie es in Frankreich 1789 geschah. Voller Wehmut erinnerte sich das deutsche Bürgertum seiner einstigen Herrlichkeit zur Zeit Dürers. Einige Maler begannen sogar in der Art der alten Meister Bilder mit religiösen Inhalten zu schaffen. Doch ebenso entwickelte sich ein inniges Gefühl für die Stille und Weite der Natur. Es äußerte sich in der Landschaftsmalerei. Dabei fügten Künstler wie Caspar David Friedrich der einsamen Landschaftsstimmung zugleich eine reiche Wirklichkeitsbeobachtung hinzu.

Das geschilderte Verhältnis zur Vergangenheit und zur Natur wird romantisch genannt. Es war gefühlsbetont und hatte oft etwas Weltfremdes an sich.

Anders als in Deutschland war die Romantik in Frankreich ein Ergebnis der Unterdrückung fortschrittlicher Bestrebungen durch das wiederhergestellte Königtum. In Frankreich verbanden sich die Künstler der Ro-

mantik mit der im Volk wachgebliebenen revolutionären Gesinnung. 1830 schuf der französische Maler Eugène Delacroix ein Gemälde, das er „Die Freiheit führt das Volk“ nannte. Es zeigt Barrikadenkämpfer. Sie werden von einer Frau angespornt, die die Fahne der Republik trägt. Ebenso war in Spanien und Rußland die Romantik mit revolutionären Bewegungen verbunden. Der große spanische Maler Francisco de Goya nahm mit seiner Kunst leidenschaftlich am Freiheitskampf des spanischen Volkes teil.

Sozialistische Kunst Die Große Sozialistische Oktoberrevolution leitete in Rußland und für die ganze Welt einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Menschheit ein. Es ist die Epoche des Sozialismus, die seitdem begonnen hat. Für den Weg dieser neuen und gerechteren Gesellschaftsordnung hat die Arbeiterklasse einen langen und entbehrungsreichen Kampf führen müssen. Schon

Kusma Petrow-Wodkin
Der Tod des Kommissars
1928



während dieses Kampfes stellten sich auch Künstler an ihre Seite. Sie prangerten mit ihren Werken kapitalistische Ausbeutung und Unterdrückung an, sie zeigten zum ersten Male in der Kunstgeschichte den klassenbewußten Arbeiter. Damit begann bereits vor dem Sieg der Arbeiterklasse in einigen Ländern ein neuer Abschnitt auch in der Geschichte der Kunst. Sie wurde von revolutionären Anschauungen und Anliegen erfüllt, wurde zur Kunst der Arbeiterklasse, zur sozialistischen Kunst. In Deutschland haben Käthe Kollwitz, Otto Nagel, Hans und

W. Lebedew
Matrose und Rotarmist
1920
Agitationsmalerei





Lea Grundig dazu beigetragen, daß schon während der Herrschaft des Kapitalismus eine solche Kunst entstand. In der Achtung vor dem Menschen führen die sowjetischen Künstler das reiche Erbe fort, das die großen Künstler der Vergangenheit hinterlassen haben.

Von sowjetischen Künstlern wurden Arbeiter und Bauern als die wahren Helden der Ge-

L. Petrow, W. Petrowa
Die Treppe
Aus der Folge
„Leningrad während der
Blockade“
Radierung
1957



Willi Sitte
Lernen
Aus der Folge
„Im Geiste Lenins“
1969
Zeichnung

schichte gezeigt. Sie schilderten die Anstrengungen der Arbeiter und Bauern beim Aufbau des Sozialismus. Sie machten mit ihren Kunstwerken deutlich, welche Klugheit und welche Kraft in den arbeitenden Menschen steckt. Sie zeigten aber auch die Kämpfe und Opfer, die zu vollbringen waren, damit der Sozialismus entstehen konnte und seine Entwicklung gesichert war. So malte der sowjetische Maler Petrow-Wodkin 1923

sein Gemälde „Der Tod des Kommissars“. Er schildert darin das harte Leben, die Treue und Kampfgemeinschaft der Rotarmisten, die die junge Sowjetmacht gegen innere und äußere Feinde verteidigten. Der Maler erinnert an die einst frohgemuten Menschen, die für den Sieg des Sozialismus ihr Leben hingaben.

Einer unter den zahlreichen sozialistischen Künstlern der DDR ist der Maler Willi Sitte. Seine Bilder sind oft nicht auf den ersten Blick zu verstehen. Er will zum Betrachten und zum Denken anregen. 1969 zeichnete Willi Sitte mit Tusche und Pinsel mehrere Blätter zu einer Folge, die er „Im Geiste Lenins“ nannte. Davon zeigt ein Blatt, wie die Jugend Lenins Forderung, zu lernen, verwirklicht. Solche Kunst hilft den Menschen,

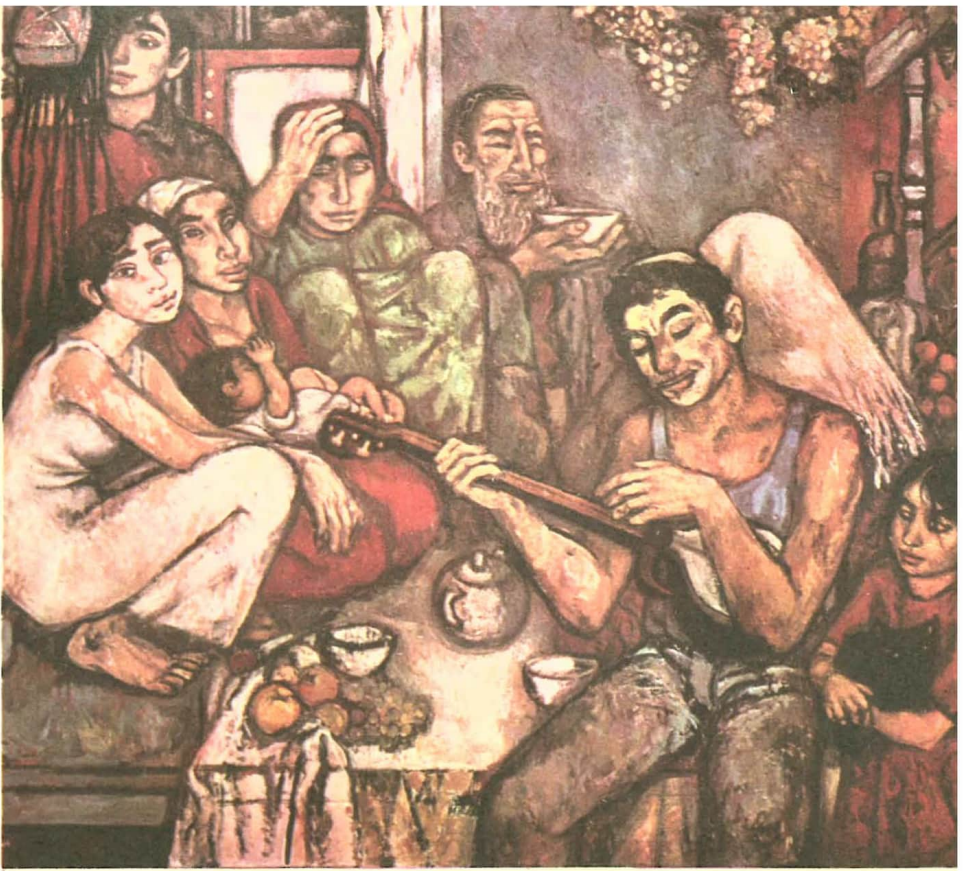
Wolfgang Mattheuer
Ein schöner Sonntag
1967



Dieter Teuber
Mädchen mit Stilleben
1966

im Leben den rechten Standpunkt zu finden. Hierdurch hat sie selbst teil an der revolutionären Entwicklung der Gesellschaft. Aber sie erfreut die Betrachter auch durch die Schönheit und das Kunstvolle der Darstellung. Im Sozialismus sind die Aufgaben der Künstler größer und weiter geworden als je zuvor. Sie zeigen, wie die Arbeiter das Regieren gelernt haben, wie sie schwierige Aufgaben





in der Industrie meistern, wie sie den Bauern helfen, die Landwirtschaft nach den Erfordernissen der sozialistischen Gesellschaft umzugestalten. Die sozialistischen Künstler fühlen sich mit allen um ihre Freiheit kämpfenden Völkern der Erde verbunden. Dabei wenden sie sich mit ihren Werken gegen alle Formen der Unmenschlichkeit, die sich unter der Herrschaft des Kapitalismus und in der kapitalistischen Kunst zeigen. Die sozialistische Kunst ist nicht, wie die Kunst vergangener Zeiten, nur für wenige ausgewählte Menschen da. Sie gehört und dient dem ganzen Volk.

Eberhard Hückstädt
Usbekische Familie
1972

Wandmalerei malt ein Künstler auf die Wand, so entsteht eine Wandmalerei. Das Wandbild kann nicht abgehängt werden wie

ein Tafelbild. Überhaupt muß der Maler viele Besonderheiten des Wandbildes gegenüber dem Tafelbild beachten.

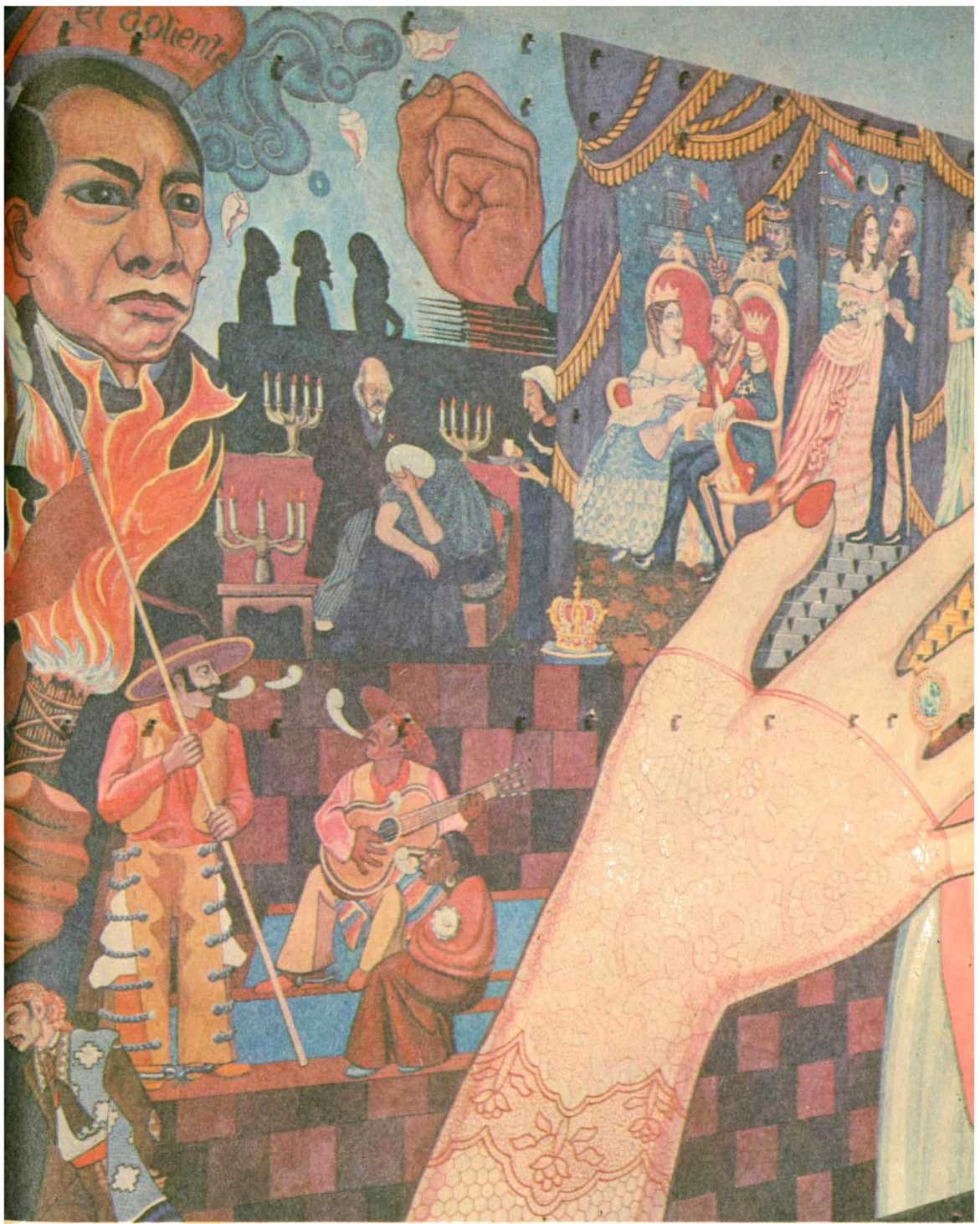
Vor allem sollen sich Wandbilder gut in die umgebende Architektur einfügen. Aber auch die Maltechnik unterscheidet sich von den Tafelbildern.

In der Renaissance wurde bevorzugt die Freskotechnik angewandt. Das ist eine Malerei mit Wasserfarben auf frischem, noch feuchtem Kalkputz. Die Farben drangen tief ein und wurden nicht mit dem im Laufe der Jahre abfallenden Mörtel entfernt. Die Freskomalerei erforderte Farben, die sich mit dem Material Kalk vertrugen, nicht von ihm „aufgefressen“ werden.

In alten Kirchen sehen wir noch heute jahrhundertealte Fresken, gut oder teilweise erhalten, in leuchtenden Farben.

In der Gegenwart versuchen die Künstler sehr unterschiedliche Materialien anzuwenden, um haltbare Wandmalereien zu schaffen. Sie malen unter anderem mit Emailfarben auf Keramik- oder Metallplatten. Durch den Vorgang des Anschmelzens werden die Farben leuchtkräftig und wetterbeständig.

Die Geschichte der Wandmalerei reicht bis in die Eiszeit zurück, in der in Höhlen und auf Felswänden gemalte oder gezeichnete Tierdarstellungen entstanden. Wandbilder sind uns ebenso aus den Grabkammern des alten Ägypten überliefert. Im griechischen und römischen Altertum (Antike) schmückten Wandgemälde Paläste und Wohnhäuser. Dagegen trat das Bemalen großer Wandflächen in der Gotik zurück, weil die Kirchen dieser Zeit dazu nicht mehr ausreichend Wandfläche boten. Die großen und glühend farbigen Glasgemälde der Fenster übernahmen die Aufgaben der Wandmalerei. Eine



Blüte erreichte die Wandmalerei hingegen zur Zeit der Renaissance in Italien, während des 15. und 16. Jahrhunderts. Künstler wie Leonardo da Vinci, Raffael und Michelangelo

Diego Rivera
Fassade des
Mexikanischen Theaters
in Mexiko City
1963



Adam Kurtz
Wandbild im Foyer
des Hotels „Stadt Berlin“,
Berlin
1969/70

haben große und bedeutende Wandbilder geschaffen. In Schlössern und Kirchen der Barockzeit nahm neben dem Wandbild auch die Deckenmalerei einen wichtigen Platz ein. Oftmals täuschten in Kirchen und Festsälen die bemalten Kuppeln oder Decken einen Ausblick auf den freien Himmel vor. Seit dem 19. Jahrhundert sind vor allem für die Öffentlichkeit bestimmte Räume in Verwaltungsgebäuden, Universitäten, Theatern und Konzertsälen mit Wandmalereien geschmückt worden. Besonders die sozialistischen Künstler haben die Kunst der Wandmalerei wieder aufgegriffen, weil sie von vielen Menschen gesehen werden kann und hilft, die Umwelt der Menschen schöner zu gestalten. Außer in den sozialistischen Ländern wurde während des 20. Jahrhunderts der Wandmalerei in Mexiko große Aufmerksamkeit geschenkt. Hier waren es so

eng mit der Arbeiterklasse verbundene Künstler wie Diego Rivera und David Alfaro Siqueiros, die beispielhafte Wandbilder schufen.

Zeichnung Bevor der Maler beginnt, ein Gemälde zu malen, fertigt er oft viele Zeichnungen an. Er zeichnet die Menschen, die er darstellen will, die Gegenstände, die später auf dem Bilde erscheinen. Oder er zeichnet die Landschaft, die gemalt werden soll. Mit Hilfe der Zeichnung studiert er das Aussehen und die Eigenart der Menschen, der Dinge und der Umwelt. Die Zeichnung hilft ihm außerdem dabei, sich Klarheit über die Gestaltung der vielen Einzelheiten auf dem gemalten Bilde zu verschaffen. So vorbereitet, beginnt er die Ausführung des Gemäldes. Ähnlich arbeitet auch der Bildhauer. Immer wieder zeichnet er verschiedene Bewegungsphasen und Ansichten des Menschen.

Schon im 16. Jahrhundert waren Zeichnungen bei Kunstsammlern sehr begehrt. Sie wurden nicht mehr allein als Mittel der Vorbereitung auf größere Kunstwerke angesehen. Man schätzte sie als bereits sehr selbständige und in sich geschlossene künstlerische Arbeiten.

Als besondere Kostbarkeiten werden Zeichnungen in den grafischen Kabinetten der Museen gesammelt und aufbewahrt. Man stellt sie aber stets nur kurze Zeit aus, weil sie sonst durch das Tageslicht leicht vergilben.

Ein großartiger Zeichner war Albrecht Dürer. Von ihm stammt das 1506 gezeichnete Bildnis eines Baumeisters. In ihm begegnet uns die Darstellung eines klugen und besonnen-

Rembrandt
Mutter mit störrischem Kind
Um 1635
Zeichnung



nen Menschen. Dürer verwendete für diese Zeichnung die Pinseltechnik, mit der er die Tusche auf blaugetöntes venezianisches Papier auftrug. In den zahlreichen Zeichnungen des Nürnberger Meisters kommen alle damals gebräuchlichen Techniken vor. Außer mit dem Pinsel zeichnete er auch mit der Feder. Er benutzte den Silberstift und die Kreide.

Ähnlich wie Dürer hat der holländische Maler Rembrandt einen großen Schatz an Zeichnungen geschaffen. Doch läßt sich in Rembrandts Zeichnungen eine ganz andere Gestaltungsweise als bei Dürer beobachten. Rembrandt bemühte sich, Bewegungen, Gesichtsausdruck und die Verteilung von Licht und Schatten auf Antlitz und Kleidung der

Menschen mit ganz knappen Formen festzuhalten. Dieser holländische Maler verwendete für seine Zeichnungen eine dunkelbraune Wasserfarbe, „Bister“ genannt, eine braune Aquarellfarbe, die aus Buchenholz hergestellt wurde.

Außer den schon genannten Zeichenmaterialien ist mit Rötel, Sepia (einer aus dem Farbstoff des Tintenfisches hergestellten Malerfarbe), Kohle und Bleistift auf Papier gezeichnet worden. In jüngster Zeit haben die Künstler dazu auch Kugelschreiber und Filzstifte benutzt. Daß die Zeichnung bis zur Gegenwart besonders gepflegt wird, zeigen die Ausstellungen sozialistischer Kunst, die in der DDR regelmäßig veranstaltet werden. Es gibt Künstler, die sich fast ausschließlich der Kunst der Zeichnung verschrieben haben. Ein solcher Künstler war Josef Hegenbarth, von dem die 1961 entstandene Zeichnung „In der Straßenbahn“ stammt. Hieran ist zu sehen, wie mit wenigen Strichen das unterschiedliche Verhalten von Menschen gezeigt werden und daraus zugleich ein in sich abgeschlossenes Bild entstehen kann.

Josef Hegenbarth
In der Straßenbahn
1961
Zeichnung



Quellenverzeichnis

- S. 5: Athen mit Blick auf die Akropolis und auf die Altstadt, Deutsche Fotothek Dresden
- S. 5: Kelchkrater, Foto, Staatliche Museen Berlin
- S. 6: Kauernder Knabe vom Ostgiebel des Zeustempels in Olympia, Deutsche Fotothek Dresden
- S. 7: Albrecht Dürer, Innsbruck von Norden, Foto Schröter, Leipzig
- S. 8: Adolph Menzel, Roter Ara und Kakadu, Staatliche Museen Berlin
- S. 9: Gerhard Stengel, Mitschuringarten in Sibirien, Foto Nixdorf
- S. 10: Polieren eines Bettes . . . , Ägypten, Bildarchiv Foto Marburg
- S. 11: Arbeiter in einer Grube, bemalte Tontafel aus Griechenland, Deutsche Fotothek Dresden
- S. 12: Hans Hesse(?), Bergbaulandschaft, von der Rückseite des Annaberger Bergaltars, Deutsche Fotothek Dresden
- S. 13: Adolph Menzel, Das Eisenwalzwerk, Archiv
- S. 14: Willi Neubert, Abstich im Stahlwerk, Foto Nixdorf
- S. 16: Ischtartor aus Babylon, Staatliche Museen Berlin
- S. 17: Wandmalerei in einem Haus in Pompeji, Archiv
- S. 18: Arbeiterwohnhäuser und Hinterhöfe im alten Berlin, Märkisches Museum
- S. 19: Stadtzentrum von Berlin, Foto Kiesling
- S. 20: Schloß und Park von Versailles, AERO-Photo Giraudon
- S. 21: Hofkirche in Dresden, Foto Rössing-Winkler
- S. 22: Andreas Schlüter, Sterbender Krieger, Foto Ewald
- S. 23: Peter Paul Rubens, Helene Fourment mit ihren Kindern, Louvre
- S. 24: Hof des Zwingers in Dresden, Foto Rössing-Winkler
- S. 25: Lea Grundig, Selbstbildnis mit Hans Grundig, Berlin, Kupferstichkabinett und Sammlung der Zeichnungen
- S. 28: Brüder Limbourg, Die Ernte, Foto Giraudon, Musée Conde De Chantilly
- S. 29: Aus der Bibel von Johannes Gutenberg, Archiv
- S. 30: Heinrich Vogeler, Innentitel für die Zeitschrift „Insel“, Archiv
- S. 32: Erich Heckel, Beim Friseur, Foto Danz
- S. 34: Henri Matisse, Der Serviertisch, Leningrad Staatliche Ermitage
- S. 35: Mathis Gothardt-Neithardt, genannt „Grünwald“, Isenheimer Altar, erste Schauseite, Museum d'Unterlinden Colmar Ht. Rhine/Frankreich
- S. 36: Davidsz de Heem, Stilleben mit Vogelnest, Deutsche Fotothek Dresden
- S. 37: Walter Womacka, Blumen, Foto Nixdorf
- S. 39: Portal der Kathedrale zu Reims, Photo Giraudon
- S. 40: Naumburger Meister, Ekkehard und Uta, Stifterfiguren im Westchor des Naumburger Domes, Foto Klaus G. Beyer
- S. 41: Tilman Riemenschneider, Beweinung Christi, Deutsche Fotothek Dresden
- S. 42: Martin Schongauer, Maria im Rosenhag, Deutsche Fotothek Dresden

- S. 43: Sebald Beham, Höllenfahrt des Papstes und seiner Kirchenfürsten, Foto Ewald
- S. 44: Anatoli L. Kaplan, Illustration aus Scholem Alechems „Stempenu“, Kupferstichkabinett, Dresden
- S. 45: Peter Sylvester, Ausgrabungsstätte Mittelasiens, Foto: Gerhard Döring
- S. 46: Hans Grundig, Räuber, aus dem Zyklus „Tiere und Menschen“, Akademie der Künste der DDR, Foto Kraushaar
- S. 47: Albrecht Dürer, Das Männerbad, Archiv
- S. 48: Lucas Cranach d. Ä., Hirschjagd, Archiv
- S. 49: Wilhelm Rudolph, Winterabend in Pappritz, Deutsche Fotothek Dresden
- S. 50: Petrarcameister, Zwei Alchimisten im Labor, Deutsche Fotothek Dresden
- S. 52: Auguste Renoir, Auf den großen Boulevards, Henry P. McIlhenny Collection, Philadelphia
- S. 53: Auguste Renoir, Auf der Schaukel, Louvre
- S. 55: Weißer Saal im Schloß zu Weimar, Foto Beyer
- S. 56: Jacques-Louis David, Der Schwur der Horatier, Louvre
- S. 57: Albrecht Dürer, Hieronymus im Gehäus, Deutsche Fotothek Dresden
- S. 58: Johannes Wüsten, Wladimir Iljitsch Lenin, Akademie der Künste der DDR, Foto Kraushaar
- S. 60: Honoré Daumier, Rue Transnonain, den 15. April 1834, Henschelverlag
- S. 61: Käthe Kollwitz, Brot!, aus der Mappe „Hunger“, Deutsche Fotothek Dresden
- S. 62: Karl-Erich Müller, Angreifer, Blatt 5 aus dem Zyklus „Algerien“, Foto Danz
- S. 63: Der Schwur, Gedenkstätte Salaspils, Lettland, Archiv
- S. 64: Fritz Cremer, Aufbauhelfer, Akademie der Künste
- S. 67: Bert Heller, Mosaik am Restaurant „Moskau“ in Berlin, Ausschnitt, Deutsche Fotothek Dresden
- S. 68: Porträtgalerie mit Hochzeitstruhe von 1601, Schloß Heidecksburg
- S. 69: Carl Friedrich Schinkel, Fassade der Hauptfront des Alten Museums Berlin, Akademie der Künste der DDR
- S. 69: Kunsthalle in Rostock, Foto Pölkow
- S. 72: Jean-Étienne Liotard, Das Schokoladenmädchen, Deutsche Fotothek Dresden
- S. 73: Ernst Barlach, Flötenbläser, Akademie der Künste der DDR
- S. 74: Heinrich Drake, Jaguar, Foto Nixdorf
- S. 75: Joachim Jastram, Galilei, Foto Fischer
- S. 77: Mumienporträt, Ägypten, Staatliche Museen Berlin, Antikenabteilung
- S. 78: Albrecht Dürer, Bildnis des Hans Imhof (?), Prado, Madrid
- S. 79: Lucas Cranach d. Ä., Bildnis Herzog Heinrichs d. Frommen von Sachsen, Deutsche Fotothek Dresden
- S. 80: Kurt Querner, Demonstranten, Staatliche Museen Berlin, Nationalgalerie
- S. 82: Karl Völker, Proletariermädchen, Foto Danz
- S. 83: Frank Rüdiger, Meister Heise, Foto Beyer

- S. 85: Rudolf Bergander, Auf der Treppe im Regen,
Deutsche Fotothek Dresden
- S. 86: Leonardo da Vinci, Schmelzofen, Archiv
- S. 87: Leonardo da Vinci, Selbstbildnis,
Deutsche Fotothek Dresden
- S. 88: Michelangelo, Moses, Henschelverlag
- S. 89: Leonardo da Vinci, Mona Lisa, Louvre
- S. 90: Rathaus in Leipzig, Foto Kiesling
- S. 91: Antoine Watteau, Gesellige Unterhaltung im Freien,
Deutsche Fotothek Dresden
- S. 92: Heiliges Grab, westliche Wand in der Stiftskirche
in Gernrode, Foto Nixdorf
- S. 93: Innenraum der Stiftskirche St. Servatius zu
Quedlinburg, Foto Ittenbach
- S. 94: Verkündigung an die Hirten, Deutsche Fotothek Dresden
- S. 95: Caspar David Friedrich, Zwei Männer in Betrachtung
des Mondes, Deutsche Fotothek Dresden
- S. 96: Francisco de Goya, Der Maibaum,
Staatliche Museen Berlin, Nationalgalerie
- S. 97: Kusma Petrow-Wodkin, Der Tod des Kommissars,
Archiv
- S. 98: W. Lebedew, Matrose und Rotarmist, Foto Nixdorf
- S. 99: L. Petrow und W. Petrowa, Die Treppe, aus der Folge
„Leningrad während der Blockade“, Foto Nixdorf
- S. 100: Willi Sitté, Lernen, aus der Folge „Im Geiste Lenins“,
Foto Danz
- S. 101: Wolfgang Mattheuer, Ein schöner Sonntag,
Deutsche Fotothek Dresden
- S. 102: Dieter Teuber, Mädchen mit Stilleben, Foto Nixdorf
- S. 103: Eberhard Hückstädt, Usbekische Familie,
Foto Nixdorf
- S. 105: Diego Rivera, Fassade des Mexikanischen Theaters
in Mexiko City, Verlag der Kunst
- S. 106: Adam Kurtz, Wandbild im Foyer des Hotels
„Stadt Berlin“, Foto Garbe
- S. 108: Rembrandt, Mutter mit störrischem Kind,
Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz,
Kupferstichkabinett, Dahlem, Berlin-West
- S. 109: Josef Hegenbarth, In der Straßenbahn,
Deutsche Fotothek Dresden



4. Auflage 1982

© DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN – DDR 1974

Lizenz-Nr. 304-270/352/82-(85)

Gesamtherstellung:

Grafischer Großbetrieb Sachsen Druck Plauen

LSV 7832

Für Leser von 9 Jahren an

Bestell-Nr. 629 073 6

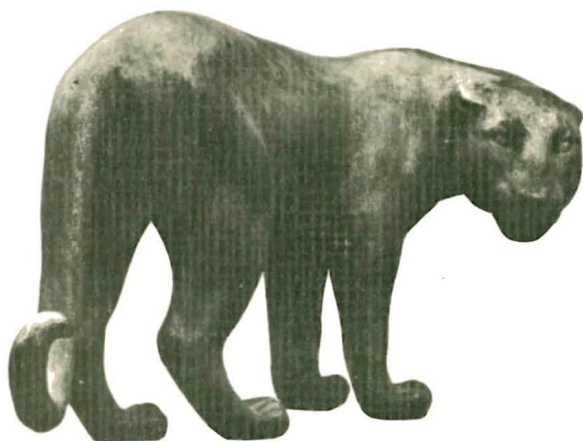
0580



MEIN KLEINES LEXIKON

Mein kleines Lexikon ist eine für Kinder herausgegebene Serie populärwissenschaftlicher Einführungen in verschiedene Wissensgebiete, die wesentliche Begriffe in alphabetischer Reihenfolge verständlich und unterhaltsam erklären.

Mein kleines Lexikon „Grafik, Plastik, Malerei“ vermittelt Wissenswertes und Interessantes über das Betrachten von Kunstwerken, über die Eigenart verschiedener Künstler und Kunstrichtungen aus Vergangenheit und Gegenwart.



Der Kinderbuchverlag Berlin